

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Druckpreis: Mit 11 Pf. Einzelnummer 15 Pfennig
Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Kummer
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Rüststraße 16
Fernsprecher S. 21 628 41

Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Kummer
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Rüststraße 16
Fernsprecher S. 21 628 41

Erscheint wöchentlich am Samstag
Anzeigenpreis: Für die 10 gespaltenen Millimeterzeile 1.20 Mk.; für den Stellenmarkt 90 Pf. — Eingetragen in die Reichsanzeigerliste

Die Kraftprobe der Schwerindustriellen

Die Stilllegung der ganzen Hüttenindustrie angekündigt

F. K. Die Bewegung für den Achtstundentag in der Schwerindustrie ist nun zum offenen Konflikt geblieben. Unter dem 8. Dezember hat die Nordwestliche Gruppe des Vereins der Eisen- und Stahlindustriellen dem Reichsarbeitsminister angezeigt, daß sie am 1. Januar ihre Betriebe stilllegen will. Gleichzeitig mit dieser Anzeige begannen die Berichte über Abbestellung von Erzlieferungen, Verrückungen, Einstellung von Bauten und über die Ankündigung der Entlassung von Belegschaften. Wenn die Absicht der Schwerindustriellen zur Tatsache werden sollte, so würde das die Arbeitslosigkeit von 250 000 Arbeitern bedeuten, deren es in kurzer Zeit noch viel mehr werden würde. Es hieße dies nicht anderes, als Stillstand der wichtigsten deutschen Industrie und damit die Brotlosigkeit von Hunderttausenden von fleißigen, werkschaffenden Menschen. Für eine Maßnahme von solcher Unheilvolle muß man genügend triftige Gründe haben. Unsere Schwerindustriellen haben sie — wie sie sie immer gehabt haben: Es ist ein Heutzug auf Kosten der Eisenverbraucher unternehmen, oder ob sie einen Griff in die Staatskasse tun, oder ob sie die Lohnkassette anziehen, immer tun sie das aus — Liebe zur Wirtschaft und zum Vaterland. Die Stilllegung der Betriebe soll der gleichen Liebe entspringen. In ihrem Schreiben an den Arbeitsminister erklären sie, der Entschluß sei ein Akt der Notwehr und in der Hoffnung unternehmen, einen Arbeitskampf mit seinen schweren Schädigungen für Staat und Wirtschaft zu vermeiden. Da haben wir also, um die Wirtschaft vor einer schweren Schädigung zu bewahren, wird einer ihrer wichtigsten Teile einfach erdolcht! Für die Gesundheit unserer Eisenherren sucht man vergeblich nach einem Beispiel. Um was es sich hier im Grunde handelt, ist letztlich in diesen Stellen wiederholt dargestellt worden, so daß heute ein paar Andeutungen genügen werden. Bei Schluß des Ruhrkampfes wurde, angeblich um die Eisenindustrie wieder in Gang zu bringen, von den Hüttenarbeitern verlangt, auf den Achtstundentag zu verzichten. Die Gewerkschaften waren durch Mitgliederverlust und die Geldentwertung zahlenmäßig sehr geschwächt. So blieb nicht viel anderes übrig, als sich dem Verlangen zu beugen, das heißt in eine Verlängerung der Arbeitszeit auf 60 Stunden oder in die zweiteilige Schicht einzuwilligen, was in der Praxis auf den Zwölfstundentag hinauslief, und der Festlegung der Stundenlöhne auf 50 % für die gelehrten Leute und 40 % für die ungelehrten zustimmen. Die Zustimmung wurde etwas erleichtert durch das Versprechen, daß zu den alten Arbeitsbedingungen gleich wieder zurückgekehrt werde, wenn der Stand der Industrie wieder besser sei.

Obwohl die Notlage längst gewichen war, wurde den Hochöfenarbeitern erst im Jahre 1925 und den Leuten in den Blei- und Metallhütten erst 1926 der Achtstundentag durch Verordnung wieder besichert. Dies jedoch betraf nur ein paar tausend Leute, die überwältigende Mehrzahl der Eisenarbeiter wartete immerfort auf die Einlösung des Versprechens, auf den Achtstundentag. Endlich, am 16. Juli des laufenden Jahres erschien eine arbeitsministerielle Verordnung, die vom 1. Januar 1928 ab den Achtstundentag für die allermeisten der Hüttenarbeiter vorsieht. Man hätte füglich erwarten können, daß die Schwerindustriellen nun in die Verkürzung der Arbeitszeit ebenso verständnisvoll einwilligten, wie vor vier Jahren die Arbeiter in die Verlängerung. Allein, trotz wirtschaftlichem Verständnis ist eine Sache — die deutschen Schwerindustriellen eine andere.

Mit der Veröffentlichung der Verordnung setzten die Eisenherren mit einer durch ihre Presse reichlich genährten Gegenbewegung ein. Zwar bestritten sie nicht gerade heraus, daß der Achtstundentag kommen werde, nur jetzt wollten sie ihn noch nicht haben, weil sie die Betriebe erst umstellen, Häuser bauen und Kapital aufstreuen müßten. Erst wenn alles das geschehen sei, dann werde sich auch über die dreigeteilte Schicht mal reden lassen. So wurde denn die Hinausschiebung des Inkrafttretens der Verordnung gefordert. Um der Forderung den Schein der Berechtigung zu geben, hatten die journalistischen Laubburschen der Industriellen lang und breit darzulegen, daß die dreigeteilte Schicht Mehrausgaben bringe, die weit über das hinausgingen, was die Unternehmen zu tragen vermöchten. Es wurde da, wie leicht verständlich, viel aufgetragen in dem Bewußtsein, daß es für Aufstrebende sehr schwer ist, im einzelnen nachzuweisen, wo es übertrieben wird und daß viele Leute schon ein Grufeln erschöpfen, wenn sie von einer Mehrausgabe von 100 Millionen hören. Selbst wenn der Mehraufwand für die dreigeteilte Schicht wirklich eine bezwingende Summe ausmache, so wäre sie nicht unerträglich für eine Industrie, die Hunderttausende von Leuten beschäftigt und deren Fördermenge in die Millionen Tonnen geht und deren Geschäftsgewinn sich auch auf viele Millionen Mark bezieht. Aber dies wird sich der Mehraufwand, wie alle Erfahrung mit der Arbeitszeitverkürzung genugsam dartut, in kurzer Zeit vermindern und schließlich in einen Mehrgewinn ummünzen, weil ja die durch längere Freizeit gekraftigte Arbeiterschaft produktiver ist, als eine durch eine unmenslich lange Fron geistig und körperlich geschwächte.

Jedoch braucht man sich bei dem Vorwand der Unerschwinglichkeit der Mehrausgabe nicht weiter aufzuhalten, zumal es ja diese Schwerindustriellen Diabole bei jeder

selbst bei der kleinsten Verbesserung zugunsten der Arbeiter mit dem Schwag von der Untragbarkeit der Kosten gekommen sind; obwohl keine der Reformen sie ärmer gemacht hat, sind sie sozialpolitisch eher noch hartbörniger geworden. Aber ganz bezeugen die goldigen Geschäftsabschlüsse einer Anzahl von Schwerindustriellen Unternehmen, daß sie sehr wohl die Ausgabe für die dreigeteilte Schicht und für eine Lohnaufbesserung zu tragen vermögen. Zwar wird in der Unternehmerpresse behauptet, die jetzige Geschäftsblüte sei nicht echt, sie sei der Ausdruck einer bloßen Mengeproduktion, dem der entsprechenden Gewinn nicht zur Seite stünde; die Schwerindustrie produziere sich zu tot! Ein solcher Einwand läßt auf nicht alltägliche Kindlichkeit schließen. Denn wenn es wirklich an dem wäre, so stände die Frage, wo denn die produzierten Mengen hingekommen sind. Natürlich verkauft, und wie unsere Eisenpreise zeigen, mit recht gutem Gewinn. Und daß der Gewinn tatsächlich erheblich war, ist in den Abrechnungen der Eisenindustrie nachzulesen.

Für die Pracht der Gewinne spricht noch ein anderer Umstand. Wir haben schon wiederholt, so auch die letzte Woche hier wieder nachgewiesen, daß die Rationalisierung der Schwerindustriellen vorzüglich zu Buch schlägt. In den letzten Jahren ist der Förderertrag bei fast gleicher Belegschaftszahl gewaltig, in vielen Werken um 50 bis über 100 % emporgeschossen, was zum ersten eine gesteigerte Verschärfung der Anstrengung der Arbeiter, zum anderen eine beträchtliche Mehreinnahme der Industriellen bedeutet. Folglich ist es nicht mehr als billig, daß den Arbeitern, die diesen Mehrertrag erbrachten, eine Vergütung durch Verkürzung der Arbeitszeit und Lohnausgleich gewährt wird. Weidies müßten eigentlich die Hüttenbesitzer schon wegen der Steigerung der Produktion und der Steigerung ihres Gewinnes aus freien Stücken vorschlagen — wenn sie einen Deut von sozialem oder wirtschaftlichem Verständnis besäßen. Danach aber hat man bei ihnen noch stets vergeblich gesucht. Sie standen von jeder in dem Aufse, die größten sozialpolitischen Chinesen zu sein. Sie waren immer die schlimmsten Schatzmacher, und das wollen sie weiter bleiben. Jedenfalls bestehen sie auf ihrem weltweit berühmten „Herrn-im-Haule-Standpunkt“, und von diesem lassen sie sich durch nichts, auch durch keine gesetzliche Verordnung abbringen. Daher die Ankündigung, die Betriebe am 1. Januar stillzulegen. Diesen Standpunkt bringen sie in allen Verhandlungen zur Geltung. Die Unternehmerseite weigert sich hartnäckig, in Sachen der Arbeitszeit und des Lohnausgleichs entgegenzukommen. Demzufolge sind die Verhandlungen in Essen, wie auch die letzte vom 6. Dezember 1927 im Reichsarbeitsministerium völlig ergebnislos verlaufen. Die Entscheidung liegt nun beim Reichsarbeitsminister. Wie sie ausfallen wird, kann man nur vermuten.

Es will uns indessen bedünken, daß das Vorgehen der Schwerindustriellen nicht übermäßig klug sei. Was immer sie dadurch zu erreichen gedenken oder vielleicht auch erreichen, dürfte sich als falsche Rechnung oder als zu teuer erwiesen. Man mag den Stand der sozialen Gestaltung oder Empfindung im heutigen Deutschland ganz gering einschätzen, man wird dennoch nicht umhin können, zu gestehen, daß in dieser Hinsicht einiges geändert hat. Dann ist jetzt auch politisch die Möglichkeit vorhanden, der Änderung nachzuhelfen. Damals, als die Firma Gottesgnadentum & Co. herrschte, wurden Säbelgerassel und Faustschläge noch für Weisheit genommen. Ganz so ist es heute nicht mehr. Gemäß die Schlotbarone haben sich noch so wie in der deutschen Kasernenzeit; sie tun ihr möglichstes, es dem Herrn von Gottesgnader gleichzutun. Allein, dessen Glück und Ende sollte warnen, denn der gekrönte Feldwebel ward zum wirkksamsten Agitator für die Republik und für die Gewerksamkeit selbst. Seine Nachahmer, die industriellen Profitwebel werden sich als die wirksamsten Förderer der Gemeinwirtschaft und der Ausmerzungen ihrer selbst erweisen. Dies zu sagen, gestattet die Beachtung des Stimmungswandels in weiten Teilen des Volkes. Vor vier Jahren noch fanden sich Hüttenarbeiter, die nach Mainz eilten und die französische Militärbehörde baten, ihren Chef freizulassen. Diese Geschichte nützt an, sie sei weit hinten im Vormärz passiert. Wenn man jetzt bei Hüttenarbeitern die Wiederholung eines solchen Vorgehens durchblicken läßt, hebt ein heftiges Kopfschütteln mit Grimassen des Erbrechens an: Ja, wenn man einen derartigen Gang wieder mache, dann aber mit der entgegengelegten Bitte. Verschändlich genug!

Durch den Ruhrkampf und seine vielen üblen Folgen hat vor allem die Industriebevölkerung manches gelernt. Die Erkenntnis von der Gemeingefährlichkeit der Schwerindustriellen hat weite Volkskreise erfaßt. Die Mär von der vaterländischen Uneigennützigkeit der sogenannten großen Wirtschaftsführer glaubt kein Mensch mehr, nur die Federwerker der Unternehmerpresse summen noch ihren Sold verdienend, mit dem verchliffenen Register. Die Masse des Volkes sieht in den Schwerindustriellen die Verlängerer des Krieges, die Verantwortlichen für den Tod unzähliger Menschen, die Ausräumer der belgischen und französischen Fabriken, die Urheber der Ruhrbesetzung, die Aufrücker und Nutznießer der Inflation, die Schuldigen der Ausplünderung des Volkes durch Geldentwertung und Ausbeutung. Viele Erkenntnis macht lachen, wenn die Kriegs-

Inflationenutzer von dem verarmten Deutschland greuen, wenn die Zerrütter der deutschen Industrie über den Wettbewerb der einst feindlichen Industrien jammern, wenn die Kriegsverlängerer über die deutsche Schuldenlast wettern — weil ja die Schwerindustriellen für all das Unheil in höchstem Maße verantwortlich sind.

Diese Erkenntnis hat zu einer Rehabilitierung der Bevölkerung geführt, die bei den jüngsten Wahlen schon unheimlich verständlich zum Ausdruck kam und die sich bei der nächsten Wahl noch deutlicher zeigen wird. Millionen Bürger haben sich bei der letzten Reichstagswahl in der Abgabe des Stimmzettels geirrt und sie drängen danach, ihren Irrtum wieder gut zu machen. Wenn sie und da der Stimmzettel noch zu wünschen übrig lassen sollte, so wird ihn die Schwerindustrielle Kraftprobe vervollständigen. Ein paar Wochen vor Reichstagswahlen ankündigen, daß 300 000 Menschen der Brotlosigkeit überantwortet werden, muß besonders bei den Volkswirkern wirken, die immer noch ehrlich der Meinung sind, das große christliche Fest sei die probatere Gelegenheit, Frieden- und Nächstenliebe zu pflegen. Die schwerindustrielle Kriegserklärung muß in den christlichen Schichten mehr für uns und die Gemeinwirtschaft tun, als wir es in jahrelanger Werbearbeit fertig zu bringen vermögen.

Auf diese Kraftprobe mußte man immer gefaßt sein. Die vielfältige Erfahrung mit den großen Schatzmachern ließ als bestimmt annehmen, daß sie Himmel und Hölle in Bewegung setzen werden, um die Einführung des Achtstundentages zu hintertreiben. Wenn wir darüber ja noch einen Zweifel gehabt hätten, er wäre zerstäubt worden durch die Schaffung der Kampfklasse sowie durch manches andere. Wenn der Feind der Arbeiterklasse dermaßen rüstet, heißt es für die Gewerkschaften ruhig war, aber entsprechende Gegenmaßnahmen zu treffen.

Daß die Vorbereitung nicht auf den Deutschen Metallarbeiter-Verband beschränkt bleiben darf, ist selbstverständlich. Es muß alle Arbeitergruppen viel daran liegen, daß dieser Waffengang mit den argsten Schatzmachern zu deren Ungunsten ausgeht. Denn welches Unheil diese Herrenlaste für Deutschland bildet, lehren Krieg, Ruhrbesetzung, Inflation und vieles ähnliche zur Genüge. Es gibt keinen Anschlag gegen die Republik, keine Wissetat gegen die Arbeiterklasse, keinen Streich gegen die Sozialpolitik, woran die Schwerindustriellen nicht ein vollgerichtetes Maß von Schuld tragen. Sie sind der Fort der Reaktion. Sie sind das große Hemmnis des Fortschritts. Sie sind die Fälscher der öffentlichen Meinung, die Geldgeber nationalisistischer Verbände und die Schöpfer der gelben Werksgehaltungen. Wo immer in Deutschland reaktionäre Nachtgestalten brüten, sind die Schwerindustriellen als Ratgeber, Antreiber, Aushalter mitten unter ihnen. Sie stellen den Mehltau dieses politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens dar. Diese unheilvolle Macht besänftigen, heißt Deutschland und seine Arbeiterklasse von einem schweren Abgrund befreien. Erst wenn diese Macht zerstört ist, wird eher an das Ende der immerwährenden Gefährdung des äußeren und inneren Friedens zu denken sein, womit eine wesentliche Voraussetzung für ein wirklich blühendes Wirtschafts- und Kulturleben erfüllt ist.

Dessen sind sich die organisierten Metallarbeiter bewußt. Sie werden es darum an Lastrast nicht fehlen lassen, daß der Waffengang mit den Schlotbaronen siegreich für die Arbeiterausläuft. Dessen sind sich sicherlich auch alle Gewerkschaften bewußt. Sie werden es darum nicht an gegenwärtigem Bestand fehlen lassen. Denn sie alle wissen, daß wenn die Schwerindustriellen Schatzmacher gebändigt sind, alle Arbeitergruppen und Gewerkschaften zu den Gewinnern gehören.

Das Blaue vom Himmel

Den brutalen Gewaltstreich, womit die Unternehmer der Eisenindustrie zum neuen Jahr das deutsche Volk überfallen wollen, suchen sie in der Öffentlichkeit zu rechtfertigen, da ihnen — wie immer in solchen Fällen — daran liegt, die öffentliche Meinung zu ihrer Unterstützung einzufangen. Dabei ist ihnen kein Mittel zu schlecht. Mit eiserner Stirn behaupten sie, was ihnen in den Kram paßt, in der feiten Zuversicht, daß niemand nachprüfen oder gar nachrechnen wird. Es ist wirklich nicht zu viel, wenn wir sagen, sie lügen das Blaue vom Himmel herunter. Den Reichsarbeitsminister hat er es doch in der Reichstagsitzung am 1. Dezember fertig bekommen zu behaupten: „Eine Gegenüberstellung der Löhne im Oktober 1926 und 1927 ergibt eine Steigerung um 8,6 %.“ Sicherlich hat der Minister jene „Gegenüberstellung“ nicht selbst gemacht, sondern vertrauensförmig etwas hingeworfen, was ihm die Unternehmer auf irgend eine Weise in die Hand gespielt haben. Denn sonst ist es unersichtlich, wie eine solche Steigerung herauskommen soll. Wenigstens nach den Zahlen der amtlichen Statistik, die ja schließlich dem Minister zur Verfügung stehen. Die Löhne — damit kann doch nur der Gesamt Durchschnitt in ganz Deutschland, in allen Erwerbszweigen und zwischen Gelehrten und Ungelernten gemeint sein. Wenn der um 8,6 % die Stunde gestiegen sein soll, so würde das bei nur 51 Arbeitsstunden rund 4,60 M die Woche ausmachen. Nun lebt aber ein Bild in die Zeitschrift „Ar-

„Wirtschaft und Statistik“, daß der genannte Durchschnitt im Oktober 1926 auf 40,85 M stand und im Oktober 1927 auf 43,03 M, was nur eine Zunahme um etwa 2,70 M die Woche ergibt. Außerdem aber sollte es dem Minister nicht unbekannt sein, daß es einzig und allein auf die Kaufkraft des Lohnes ankommt. Und die ist in jenen 12 Monaten nur von 28,40 auf 28,70 M die Woche gewachsen, das heißt so gut wie gar nicht. Man sollte von einem Wirtschaftsminister wohl verlangen dürfen, daß er sich nicht so unbedenken von den Unternehmern einfeilen läßt.

Weit schlimmer aber sind die Behauptungen, die die Arbeitgeberzeitung am 4. Dezember aufführt, und zwar unter ausdrücklichem Hinweis auf die zum Januar geplante Riesenauflösung in der Eisenindustrie. Dieser Schwundel wird vermutlich in den Erörterungen der nächsten Wochen eine Rolle spielen. Um den Genossen die Widerlegung zu ermöglichen, wollen wir ausführlich darauf eingehen. Die Arbeitgeberzeitung schreibt:

Betrachtet man die Lohnentwicklung in der Eisenindustrie seit Stabilisierung der Mark, so ergibt sich, daß im Vergleich zur Indexziffer die Steigerung der Löhne und Verdienste mit Ausnahme der ersten Monate 1924 immer höher als in der Reichsindexziffer gewesen ist. ... An den Rationalisierungsmassnahmen der Eisenindustrie hat die Arbeiterschaft einen härteren Anteil gehabt als das Unternehmertum. Im Durchschnitt des ersten Vierteljahres 1926 betrug das Monatseinkommen des Arbeiters an einem größeren Güterwert rund 165 M; zur Zeit beläuft es sich auf 236 M.

Stellen wir dem die einfachen Tatsachen gegenüber, wie sie sich wiederum aus den Zahlen von „Wirtschaft und Statistik“ ergeben (obgleich wir des öfteren nachgewiesen haben, daß diese Zahlen die Lage der Arbeiter günstiger schildern als sie ist).

Danach betragen die durchschnittlichen Wochenlöhne in der Metallindustrie:

Jahr	Gelernte	Ungelernte	Jahr	Gelernte	Ungelernte
Jan. 1924	27,36	22,21 M	Okt. 1926	44,08	31,12 M
Okt. 1925	39,24	28,68	April 1927	48,10	33,61
1926	46,15	30,60	Okt. 1927	47,97	33,31
April 1926	46,24	31,15			

Auf den ersten Blick sieht man, daß die Angaben der Arbeitgeberzeitung von Anfang an falsch sind! Gerade während des Jahres 1924 sind die Geldlöhne beträchtlich gestiegen, für Gelernte von 27 auf 39 M. Und auch 1925 setzte sich die Steigerung fort, so daß bis Oktober 1925 die Gelernten auf 46 M, die Ungelernten von 22 auf 30 M kamen. Dann aber hörte die Zunahme mit einem Schlage auf. Noch ein volles Jahr später (Oktober 1926) standen die Löhne ungefähr auf derselben Höhe; bis April 1927 trat dann eine sehr geringe Steigerung ein, und seitdem sind sie wieder gesunken. Im ersten Vierteljahr 1926 betrug der Durchschnittslohn (gelernte und ungelernete) nicht 135 M im Monat, wie die Arbeitgeberzeitung behauptet, sondern ungefähr 171 M, und jetzt (das heißt im Oktober 1927) beträgt er etwa 180 M. Es kann natürlich sein, daß auf einem oder anderen allgemeinen Durchschnitt zu machen, das ist ein ausgelegter Schwundel — sofern die Zahlen von „Wirtschaft und Statistik“ richtig sind.

Kann aber beruht sich die Arbeitgeberzeitung ja auf den Lebenshaltungskosten, und wenn man den hinzuzieht, dann wird die Lüge noch toller.

Umgerechnet nach dem jeweiligen Index der Lebenshaltung betrug nämlich die Kaufkraft der Löhne:

Jahr	Gelernte	Ungelernte	Jahr	Gelernte	Ungelernte
Jan. 1924	21,75	17,00 M	Okt. 1926	32,45	21,90 M
Okt. 1925	29	19,70	April 1927	32,95	22,36
1926	32,55	21,30	Okt. 1927	31,95	22,15
April 1926	33,15	22,55			

Hier wird nun ganz klar, daß seit vollen zwei Jahren, das heißt genau seitdem sich die Rationalisierung in der Metallindustrie auszuwickeln begann, die deutsche Metallarbeiterchaft nicht einen roten Heller tatsächlicher Lohnerhöhung bekommen hat. Es ist schon zu viel, wenn wir annehmen, daß die Kaufkraft ihres Lohnes in diesen zwei Jahren unverändert geblieben ist. Denn bekanntermaßen läßt der Index der Kaufkraft höher erscheinen als sie ist. So steht der Anteil an der Rationalisierung aus, den die Metallarbeiter bekommen haben.

Und wenn wir es mit der Vorkriegszeit vergleichen, der gegenüber die Arbeitgeberzeitung ebenfalls eine starke Steigerung behauptet, so bekam damals, nach der eigenen Angabe des Unternehmerblattes, der Metallarbeiter 53% J die Stunde. Bei 54 Arbeitsstunden macht das 28,90 M Wochenlohn aus. Das war der Durchschnittslohn der Gesamtbelegschaft. Heute bekommt, wie wir schon sahen, der gelernte Metallarbeiter (nach den Preisen von 1913) 31,95 M, der ungelernete 22,15 M. Durchschnitt 27,05 M, das ist weniger als vor dem Kriege.

Steigerung der Leistungen der Ruhrindustrie

Die Schwereindustrie ist planmäßig der Öffentlichkeit einzurufen, daß sie nur eine Mengen- und nicht auch eine Preisqualitäts habe, und daß überdies die Früchte der Rationalisierung infolge der hohen Löhne und Sozialleistungen ihr nicht zugefallen seien. Die alte Behauptung ist schon deshalb irreführend, weil ja der Umsatz im letzten Jahre in einem solchen Maße gestiegen ist, daß selbst bei unvorstellbar hohen Löhnen eine gesteigerte Leistung des Gesamtwerks Folge sein mußte. Für die Höhe der Löhne und der Sozialleistungen müssen für die Zwecke dieser Propaganda willkürliche Zahlen herhalten. Erst wenn man aber selbst diesen übertriebenen Zahlen die Steigerung der Arbeitsleistung im Laufe des letzten Jahres gegenüber, so wird kein Unbedauer der Lage der Unternehmern Genossen sparen können. So besonders auch die englische Zeitschrift „Manchester Guardian Commercial“, die in ihrer letzten Nummer der folgende aufschlüsselnde Text über die Steigerung der Arbeitsleistung in der Ruhrindustrie abdruckt, angelehnt an den Bericht des Reichsverbandes der Industrie, daß die Sozialleistungen und Sozialleistungen die Höhepunkte der Industrie aus der Rationalisierung entsprungen hätten. In den folgenden werden erzählt:

Güterklasse	Produktion in Tausend		Arbeitsleistung	
	Jan. 27	Jan. 27	Jan. 27	Jan. 27
Stahl	23.231	52.500	447	6.13
Stahl, Rohmaterial	26.139	112.297	1.330	11.67
Stahl, Fertigmaterial	30.215	124.651	779	8.81
Stahl, Rohmaterial, Eisen	12.123	18.924	296	4.21
Stahl, Rohmaterial, Stahl	20.095	55.571	383	4.15
Stahl, Rohmaterial, Eisen	21.000	60.000	450	5.00
Stahl, Rohmaterial, Eisen	22.000	70.000	500	5.80
Stahl, Rohmaterial, Eisen	23.000	75.000	550	6.20

Die gleiche Steigerung der Arbeitsleistung erfolgte keine Woche später, als die Leistung je Kopf des Arbeiters im Juli 1926 63,5 Tonnen, im März 1927 100,3 Tonnen betrug. Die höchste

Produktion weist die Hütte August Thyssen auf: 115,5 Tonnen je Kopf des Arbeiters im Juli 1926, 141,7 im März 1927. Unter den Martinwerken zeigte die Friedrich-Alfred-Hütte (Krupp) die höchsten Produktionszahlen (95,5 und 118,5 Tonnen), unter den Thomasstahlwerken stieg die Produktion der Westag (Mühlroth) von 126,6 auf 182,1 je Kopf des Arbeiters, bei Thyssen von 228,2 auf 285,7, bei Goebel von 228,2 auf 282,2 und in der Gute Hoffnungshütte von 88 auf 162,1 Tonnen. Mit Recht wird diese Steigerung der Arbeitsleistung als „ungeheurer hoch“ bezeichnet, zumal bereits im Juli 1926 die Rationalisierung weit fortgeschritten und die Arbeitsleistung gegenüber den vergangenen Jahren in außerordentlichem Maße erhöht war.

Die gewerbliche Allederung Deutschlands

Nach der Betriebszählung vom 1.6.1925

Das Gewerbe im ganzen rund 3,5 Millionen gewerbliche Betriebsstellen (Einzelhandlung)

18,4 Millionen beschäftigten Personen

19,3 Millionen Kraftmaschinenleistung zum Antrieb von Kraftmaschinen

370 Millionen Leistung der verwendeten Land-, Wasser- u. Luftfahrzeuge aller Art

davon entfallen auf:

- Industrie (einschl. Bergbau u. Bauvererbe)
- Handel u. Verkehrswirtschaft (einschl. Gast- u. Schenkwirtschaft)
- Nachbarwirtschaft (Gärtnerei, Tierzucht u. Hochzeitswirtschaft, Theater, Musik, Schaustellungsgewerbe u. gewerbliche Unterrichts-, Gesundheitswesen u. Hygiene-Gewerbe)

Betriebe: 53,3% (Industrie), 43,3% (Handel/Verkehr), 3,4% (sonstige)

Personen: 67,0% (Industrie), 29,2% (Handel/Verkehr), 3,8% (sonstige)

Kraftmaschinen nach der PS-Leistung: 93,7% (Industrie), 6,3% (sonstige)

Kraftfahrzeuge nach der PS-Leistung: 89,5% (Industrie), 10,5% (sonstige)

Deutschlands Industrialisierung hat seit der letzten gewerblichen Betriebszählung von 1907 erhebliche Fortschritte gemacht. Die Zahl der gewerblich tätigen Personen in Industrie, Handel und Verkehr ist seit 1907 um 28,5% gestiegen, und zwar bei Männern um 25%, bei Frauen sogar um 39,1%. Noch weit stärker als die Verwendung menschlicher Arbeitskraft hat die Verwendung motorischer Arbeitskraft im deutschen Gewerbe zugenommen. Von den 3,5 Millionen Gewerbebetrieben verminderten 1925 548 000 oder 15,9% Kraftmaschinen (einschl. Kraftfahrzeuge). Insgesamt gewachsen ist dagegen die Zahl der Betriebe selbst um 14,4% gegenüber 1907, weil die Ausdehnung des Gewerbes weniger in Form von Neuerichtungen von Betrieben als durch Vergrößerung, z. B. auch durch Zusammenlegung bestehender Betriebe, stattgefunden hat.

Friedfertigkeit der Unternehmer

Die industriellen Scharfmacher und die ihnen gefällige Presse schreien Hetz und Mord über die Gewerkschaften, wenn sich diese gegen die arbeiterfeindlichen Maßnahmen zur Wehr setzen. Die Unternehmenseigenen trüben vor Friedensliebe, wenn sie öffentlich reden und schreiben. Sie sind auch „grundsätzlich“ für hohe Löhne und die achtstündige Arbeitszeit — nur jetzt augenblicklich nicht. Die vermeintlichen Gewerkschaften verhalten ihnen stets die friedfertigen Absichten. Die Kenner der Dinge wissen, daß diese Friedensliebe nicht weit her ist und nur soweit reicht, als diese Fülle ihren Willen durchzusetzen vermögen. Sonst enthalten sie ihre wahren Absichten. Siehe Ansperrung im Zigarettengewerbe. Einen hübschen Einblick in diese „friedliche“ Denkmalsart gewährt ein Rundschreiben des Deutschen Industrie-Verbandes Dresden, das dieser an die im Rheinland angeschlossenen Mitgliedsfirmen versandt hat. Es lautet:

Deutscher Industrie-Verband
Dresden-A., den 16. August 1927.
Geehrte Firma!

Nach aus zugegangenen Mitteilungen herrscht bei Arbeitgebern des rheinischen Bezirks und ebenso bei Mitgliedsfirmen auch anderer Bezirke eine gewisse Erregung darüber, daß wir die Firmen der Vereinigten Ambohwerke in Folge a. B. auf Kosten der Gesamtheit anderer Mitglieder in zu liberaler Weise unterstützt hätten.

Wir glauben demgegenüber was selbst eine kurze und klare Darlegung der Haltung unseres Verbandes schuldig zu sein. Es ist durchaus begründlich, daß sich die Anwendung ganz unerschöpflich großer Summen für eine kleine Gruppe, die erst kurz zuvor die Möglichkeit bei uns erworben hat, der Gesamtheit unserer Mitglieder gegenüber im allgemeinen nicht vertreten lassen würde, am wenigsten dann, wenn diese Gruppe zweifellos im Hinblick auf eine beschleunigte starke Lohnherabsetzung und den zu erwartenden Kampf mit der Arbeiterschaft den Beitritt zu unserer Schutzorganisation gelagert hätte.

Unser Verband ist jedoch keine Berufungsgesellschaft, sondern eine Schutzorganisation der Industrie, die sich vor allem die Wahrung der Autorität der Arbeitgeber und deren Gesamtinteressen zur vornehmsten Aufgabe stellt. Anschlaggebend wurde daher für uns die Tatsache sein, daß es sich bei den übermäßig hohen Löhnen, die die Ambohwerke zahlen, um eine Erpressung für die Ambohwerke, ja um eine wichtige Frage für die Industrie des ganzen Bezirks handelte. Der Geschäftsführer des Verbandes der Ambohwerke hatte mit weitem Blick erkannt, daß die förmliche Durchführung eines Streiks, ohne den die notwendige wesentliche Lohnherabsetzung nicht durchzuführen sein würde, nur dann möglich sei, wenn die Ambohwerke während des Streiks von uns, wie die Arbeitnehmer von ihrer Gewerkschaft, finanziell unterstützt würden.

Genau ersehen kann man gegenüber den Jahresbeiträgen der einzelnen Firmen die gewählten Beitragssummen als sehr hoch. Das Verhältnis von Beitrag und erhaltenen Entschädigung ist folgendes:

Firma	Beitrag	Entschädigung	Beitrag	Entschädigung
Stahl	1455	200	18000	1450
Stahl	1455	300	13000	1454
Stahl	1454	700	42000	1451
Stahl	1451	700	42000	1459
Stahl	1453	450	18000	300

Diese Beiträge sind jedoch nicht einfach, wie angenommen zu werden pflegt, auf Anrechnung bewilligt, sondern sind nach genauerem Einverständnis Prüfung der von den Firmen vorgelegten Unterlagen (Geschäftsbücher usw.) durch die Organe unserer Verbandes gründlichst festgestellt und von uns alsbald befreit worden, wobei noch der Satz der Höhe bis das Ziel im Auge behalten

werden mußte, den Ambohwerken im allgemeinen Arbeitgebern Interesse ein Durchhalten und eine siegreiche Beendigung des Kampfes möglich zu machen.

Der Ausgang des Kampfes mit erheblichen Lohnabbau wird für die Ambohwerke und in jenem Eindeut auf die Arbeiterschaft auch für den ganzen Bezirk sicher auf längere Zeit gegenwärtig sein.

Auch dieser Fall zeigt wieder die außerordentliche Bedeutung der Zugehörigkeit zu unserer Schutzorganisation, da ohne unsere weitgehende finanzielle Unterstützung der erzielte Erfolg zweifellos unmöglich gewesen wäre.

Hochachtungsvoll
Deutscher Industrie-Verband: Gräbner.

So steht die Friedensliebe, so steht das soziale Gesicht dieser gemütlichen Sachsen aus! Um die „übermäßig hohen“ Löhne eines Wertes herabzusetzen, wird ein Streik herbeigeführt. Ein Wert wird als Vorwand benutzt, um für die ganze Industrie eines Bezirks die Arbeitsbedingungen zu verschlechtern. Was macht es diesen Menschenfreunden aus, einige hundert Familien aufs Pfahler zu werfen, wenn sie nur ihren Willen durchsetzen! Nicht das nicht nach Klassenkampf? Bewahre, das sind „nationale Belange“ zur Steigerung der Erzeugung und zur Pflege besserer Beziehungen zwischen Arbeiter und Unternehmer. Ein Hund, wer etwa anders denkt.
B. u. S.

Vom Reichsarbeitsgericht

Eigenmächtige Einteilung der Arbeitszeit als Grund zur sofortigen Entlassung

Die Arbeiter des Hammerwerks der Rheinisch-Westfälischen Stahl- und Walzwerke Vogener Gußstahlwerk streben im Mai 1927 eine andere Regelung der Arbeitszeit an, als sie von der Betriebsleitung angeordnet war. Sie hatte am 6. Mai durch Aushang bekannt gemacht, daß Montag bis Freitag von 6 bis 12 Uhr vormittags und von 1 1/2 bis 6 Uhr nachmittags mit je 4-stündiger Pause gearbeitet wird und daß der Sonnabend frei ist. Die Arbeiter erstreben jedoch die Einteilung in der Weise, daß sie von Montag bis Freitag nur bis 3 Uhr nachmittags zu arbeiten brauchen und daß als Ergänzung auch Sonnabends bis 2 Uhr nachmittags gearbeitet werde. Nachdem sie bereits am Sonnabend den 7. Mai nach ihrem Stopp gearbeitet hatten, machten sie auch am 9. Mai nur eine halbe Stunde Mittagspause statt 1 1/2 Stunden und arbeiteten nur bis 4 Uhr (statt bis 6 Uhr). Als sie am 10. Mai zur Arbeitsstätte kamen, wurde ihnen vom Vorarbeiter mit Einverständnis der Direktion erklärt, daß sie entlassen seien. Sie haben deshalb diese Klage auf Wahrung ihrer Gehalts erhoben mit der Behauptung, daß sie unrechtmäßig entlassen worden seien.

Das Landesarbeitsgericht in Hagen erkannte auf Abweisung der Klage, indem es ausführte: Der § 123 Ziffer 3 AOB bestimmt, daß Gesellen und Gehilfen, also gewerbliche Arbeiter sofort entlassen werden können, wenn sie die Arbeit unbefugt verlassen haben oder sonst sich beharrlich weigern, ihren Verpflichtungen nachzukommen. Die Anwendung dieser Gesetzesstelle setzt voraus, daß das Verlassen der Arbeit im Bewußtsein des unbefugten Handelns geschieht und daß es einer beharrlichen Weigerung der Pflichterfüllung gleichkommt. Hier steht fest, daß die Arbeiter des Hammerwerks der von der Betriebsleitung beabsichtigten Arbeitszeiteinteilung entschieden widersprochen haben. Oberrichter und Werkmeister haben den Arbeitern jedoch auseinanderzusetzen, daß die von ihnen gewünschte Zeiteinteilung aus betriebstechnischen Gründen unbrauchbar ist. Der betreffende Anschlag ist auch am 5. Mai 1927 im Hammerwerk ausgehängt worden. Nach der Befragung des Werkmeisters G. sind die Kläger, als sie das Hammerwerk am 9. Mai gegen 4 Uhr nachmittags verließen, darauf aufmerksam gemacht worden, daß sie die Folgen zu tragen haben werden. Die Kläger sind sich also nicht im Unklaren darüber gewesen, daß sie mit der sofortigen Entlassung zu rechnen hatten, wenn sie verließen, die Arbeitszeit nach ihrem Kopf durchzusetzen. Zudem die Kläger die Arbeitszeit dennoch von sich aus durchzusetzen versuchten, haben sie gegen die nach dem Arbeitsvertrag ihnen obliegende Pflicht, Ordnung und Vorbehaltlichkeit bei der Arbeit zu wahren, verletzt. Die Klage ist demnach unbegründet. Da somit die Voraussetzungen des § 123 Ziffer 3 AOB vorliegend erfüllt sind, mußte die Abweisung der Klage erfolgen.

Das Reichsarbeitsgericht ist dieser Auffassung der Vorinstanz beigetreten und hat die von den Klägern eingelegte Revision zurückgewiesen. Zur Begründung wurde unter anderem ausgeführt: Beim Vorliegen von Meinungsverschiedenheiten wie im vorliegenden Falle muß es dem Arbeitgeber vorbehalten bleiben, zu bestimmen, welche Arbeitszeit im Interesse des Betriebes notwendig ist. Den Parteien blieb es vorbehalten, die zuständigen Stellen um Schlichtung anzurufen. Da die Kläger sich aber beharrlich weigerten, der Arbeitszeiteinteilung nachzukommen, war ihre Entlassung gerechtfertigt. (Urteil des Reichsarbeitsgerichts vom 17. 11. 1927.)

Kriegswirkung auf die Bevölkerungszahl

Anlässlich eines Kurzes, der von der Reichsarbeitsverwaltung für die in der Praxis stehenden sozialpolitisch tätigen Beamten veranstaltet wurde, hielt auch der Präsident der Reichsarbeitsverwaltung, Herr Dr. Schrup, einen Vortrag über Arbeitsmarkt und Arbeitsmarktpolitik in Deutschland. In diesem Vortrage, der jetzt im 38. Sonderheft zum Reichsarbeitsblatt veröffentlicht wird, brachte der Vortragende einiges Zahlenmaterial, das im wirtschafts- und sozialpolitischen Leben unserer Zeit noch oft Verwendung finden wird. Wir entnehmen dem Vortrag das nachfolgende Zahlenmaterial:

Die Gesamtbevölkerung des Deutschen Reiches innerhalb seiner heutigen Grenzen (jedoch ohne Ostgebiete) betrug 1910: 57,80 Millionen, 1919: 59,18 Millionen, 1925: 62,51 Millionen. Sie hat sich also in der Zeit vom 8. Oktober 1919 bis zum 16. Juni 1925 um rund 4,71 Millionen Köpfe vermehrt, im Jahresdurchschnitt um 50.000. Als Bevölkerungswert durch den Krieg werden angegeben: 2 Millionen tote, 3 Millionen Kinder, die infolge des Krieges ungeboren blieben, 1/2 Millionen der Zivilbevölkerung, die durch die Hungerkatastrophe hingerichtet wurde. Diesen Verlusten stehen aber erhebliche Gewinne gegenüber: 1,2 Millionen Köpfe, die als Auslandsdeutsche und Flüchtlinge in abgetrennten Gebieten ausgewandert sind, und 4,5 Millionen Menschen als Geburtenüberschuss von 1910 bis 1925 (davon entfielen auf die Nachkriegszeit allein 3,3 Millionen).

Unter den 2 Millionen Toten des Weltkrieges waren 1.500.000 Männer im leistungsfähigen Alter vor 18 bis 40 Jahren. Die Zahl der versorgungsberechtigten Kriegsverwundeten beträgt 722.000. Rechnen wir dazu die Zahl der einjährig-dienstpflichtigen Unfallverletzten, so haben wir gar 1,5 Millionen, deren Einbeziehung in den Arbeitsmarkt mit Schwierigkeiten verbunden ist. Infolge der Kriegsverluste ist der männliche Anteil der Bevölkerung gegenüber dem weiblichen stark zurückgegangen. Während die Volkszahl von 1910 ein Mehr von nicht ganz 0,8 Millionen Frauen aufwies, betrug dieser Unterchied im Jahre 1925 2,1 Millionen.

Die Verluste der leistungsfähigsten Altersklassen der männlichen Bevölkerung sind arbeitsmarktmäßig zu einem Teil aufgehoben durch die Verminderung des Heeres und der Kriegsmarine. Der Heeresbestand betrug:

1914 beim Reichsheer	800.616	bei der Reichsmarine	79.290
1925	79.291		151.000

Also 727.000 Personen stehen hierdurch dem Arbeitsmarkt mehr zur Verfügung als vor dem Kriege.

Die Zahl der Arbeiter und Angestellten in der Industrie, Bergbau, Land- und Forstwirtschaft, im Handel und Verkehr, in der Hauswirtschaft usw. wird auf 21 Millionen geschätzt. Dazu kommen noch 6 bis 17 Millionen Familienangehörige, so daß rund 60 % der Gesamtbevölkerung in ihren Lebensbedingungen unmittelbar von den Schwankungen des Arbeitsmarktes abhängig sind.

Technik und Werkstatt



Der Werkstoff

III. Isolierstoffe (Schluß)

Über die dritte Gruppe der Isolierstoffe lassen sich ganze Bücher schreiben. Man hat früher verhältnismäßig wenige Stoffe dieser Art zur Verfügung gehabt. Von diesen haben sich manche in ihrer Bedeutung erhalten, andere sind zu völliger Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Holz zum Beispiel kommt als Isolierstoff überhaupt nicht mehr in Betracht. Glimmer dagegen und Porzellan haben nach wie vor für bestimmte Zwecke kaum überbietbare Eigenschaften. Aus Glimmer hat man durch Verleihen mittels gewisser Harze ins Feinste aufgespaltene Blättchen und Stücke manche ausgezeichnete Isolierstoffe hergestellt, die man *Mikantite* nennt. Man preßt aus diesen allerlei Gegenstände wie Rohre, Spulen, Nüssen, Kollertorringe und dergleichen mehr. Ein Nachteil die's Mikantits ist jedoch, daß es nicht feuerfester ist und höchstens bis 80 Grad auch nur wärmebeständig. Durch Verwendung eines neuen Kunstharzes, des *Glyptals*, der aus Amerika hierher gekommen ist, ist man wesentlich weiter gekommen. Die mit Hilfe dieser Masse geklebten Mikantite haben wesentlich bessere Eigenschaften als die Schellalmikantite.

Die immerwährende starke Steigerung der Hochspannungen hat dazu geführt, daß das Porzellan als Isolierkörper nicht mehr ausreicht, weil es mit diesem feinen keramischen Stoff nicht möglich ist, genügend große Stücke herzustellen. Man muß sie fügen, und solche Fugen sind immer mechanische und elektrische Schwachstellen. Man ist deshalb neuerdings zur Verwendung von Steinzeug übergegangen, aus dem man schon bis zu acht Meter große Stücke hergestellt hat. Zwar sind die Eigenschaften des Steinzeugs wegen seiner Neigung zur Rißbildung nicht so gut wie die des Porzellans, aber die herstellbaren Ausmaße von Steinzeugkörpern helfen darüber hinweg.

Neben Porzellan und Steinzeug ist nun in neuerer Zeit noch ein dem Porzellan ähnlicher Körper, das *Steatit*, aufgefunden. Zu seiner Herstellung wird die Porzellanerde verwendet, jedoch mit einem Zusatz von Naturschmelze, und zwar den Abfällen aus der Herstellung größerer Stücke. *Speatit* läßt sich drehen, schneiden, bohren, fräsen, mit Gewinde versehen usw., so daß man aus ihm Isolierteile herstellen kann. Die Abfälle jedoch werden mit den Porzellanbestandteilen vermischt und werden unter den starken Trockenpressen so plastisch, daß sie sich gut mit den anderen Bestandteilen verbinden. Die Preßstücke werden später gebrannt, wobei sich der Scherben kaum verzieht. Das Steatit zeichnet sich durch seine große Festigkeit, Härte und Hitzebeständigkeit aus. Es hat auch den Vorzug, nicht so leicht zu springen wie Steinzeug und Porzellan. Selbst unglasiert ist es ein ausgezeichnete Isolator.

Eine große Rolle hat früher bekanntlich der *Gummi* als Isolierstoff gespielt. Sein Nachteil jedoch, keine Wärme aushalten zu können, tritt angesichts der Steigerung der heute benutzten Energien immer mehr in den Vordergrund. Gummi hat gewisse sehr gute mechanische Eigenschaften, namentlich Erschütterungen gut aushalten zu können. Seine Wärmeeigenschaften aber drängen ihn unaufhaltsam zurück gegenüber den gummierten Isolierstoffen, die sich anschieben, das Feld zu beherrschen. Man hatte schon lange den *Kreppspan* und die *Mikantifiber*, aber auch diese Stoffe mußten wesentlich besseren weichen, den *Harzpapieren*. Diese lassen sich sehr gut zu Stäben, Platten, Röhren und Formstücken pressen und liefern vorzügliche Isolier- und Baustoffe, namentlich für die Innenkonstruktion von Transformatoren und dergleichen. Auch gewisse Faserstoffe, namentlich *Baumwolle*, sind sehr wichtig.

Am Umfang des Bedarfs aber wird all das weit übertroffen durch die neuen *gummierten Isolierpressmassen*. Die weitgehende Verwendung elektrischer Geräte, namentlich auch elektrischer Koch- und Heizgeräte, hat einen außerordentlichen Bedarf an Isolierstoff hervorgerufen. Man stellt jetzt eine riesige Zahl solcher Stoffe her, wobei als Rohstoffe Bindemittel, die Teere, Asphalt, die Zellon-, Wasserglas-, Gips- und Zementmassen, aber auch trocknende Öle und Kunstharze verwendet werden. Gerade in dieser Hinsicht gibt die Werkstoffschau eine ausgezeichnete Übersicht, die umso wichtiger ist, als man sich auf diesem Gebiet nicht mehr auskennt, wenn man nicht Spezialist ist. Trotzdem aber ist es wichtig, wenigstens allgemein etwas unterrichtet zu sein. Man hat auf der Werkstoffschau auf einem großen treppenförmigen Aufbau, der auf den einzelnen Stufen die verwendeten Rohstoffe, Bindemittel, Faserstoffe, Füllmittel, Preßmischungen und Fertigerzeugnisse in den richtigen Wagen zeigt, eine vorzügliche Übersicht.

Die vom Preussischen Materialprüfungsamt untersuchten Isolierstoffe müssen bestimmte Eigenschaften zeigen, wenn sie ein Prüfzeichen erhalten wollen. Diese strengen Anforderungen, wie sie durchweg durch die Vorschriften des Verbandes Deutscher Elektrotechniker allgemein gültig, fast mit gesetzlich bindender Kraft, eingeführt sind, machen sich durch die Gefährlichkeit des elektrischen Stromes bei leichtsinniger Anwendung durchaus notwendig. Sie haben dahin geführt, daß die Benutzung des elektrischen Stromes nicht mehr Gefahren heraufbeschworen hat, als ihm innewohnen, wenn man ihn sachgemäß anwendet, nämlich fast keine.

Die Billigkeit dieser Isolierpressmassen hat übrigens ein ganz neues Bestreben in die Konstruktionsgrundlagen hineingetragen. Wir sprachen schon von der Gefährlichkeit der Anwendung des elektrischen Stromes bei den stets wachsenden Spannungen. Es ist bekannt, daß schon die üblichen Gebrauchsspannungen tödlich wirken, wenn sie Gelegenheit haben, richtig auf den Menschen zu wirken. Nun ist man seit jeher bemüht, Maschinen, Apparate und Geräte aus Metall aufzubauen. Das hat aber den großen Nachteil, daß das Publikum leicht mit Stromführenden Teilen in Berührung kommt und immer Gefahren ausgeht. Solange es, das Metall zu ersetzen durch eine isolierende Masse, so ist diese Gefahr beseitigt. Das Bestreben geht also dahin, Metall nur dort anzuwenden, wo es wegen seiner leitenden Eigenschaften unentbehrlich ist und es im übrigen als Isoliermasse einzusetzen. Den eigentlichen Aufbaustoff übernimmt also die Isoliermasse. Das bringt etwas ganz Neues in die Herstellung hinein, das auch nicht ohne soziale und wirtschaftliche Folgen sein kann. Es ist deshal gerade für die Arbeiterklasse wichtig, ihre Aufmerksamkeit auch auf solche Entwicklungen zu

lenken und sie aufmerksam zu verfolgen. Nicht etwa, daß es erwünscht wäre, sich gegen Notwendigkeiten zu stemmen, die doch kommen, sondern nur insofern, als man sich von Entwicklungen nicht überrollen lassen darf.

Man erkennt also, daß auch wichtige wirtschaftliche und soziale Erkenntnisse aus einer Schau wie der in Berlin jetzt stattfindenden gewonnen werden können. Wer es ermöglichen kann, der Werkstoffschau einen oder gar mehrere Tage zu widmen, sollte das nicht veräumen. Allerdings ist es nicht eine Vergnügungsschau, die dort vorgeführt wird, so spielerisch beinahe auch die ungeheuren Entladungen auf dem Brüsselde, das Wechsel- und Gleichspannungen bis zu einer Million Volt erzeugt, womit die Isolierstoffe geprüft werden, erscheinen, vielmehr eine Lehr- und Aufklärungsschau, die aber wertvolle technische, wirtschaftliche und soziale Aufschlüsse zu vermitteln in der Lage ist.

Fassungen für Zugdrähte

Wo dünne Stahldrähte in irgendwelchen mechanischen Einrichtungen als Zugvermittlung für Steuerungen usw. angebracht werden, sollte man sie nicht ohne Fassungen benutzen. Solche Fassungen sind schnell hergestellt. Aus Abb. 1 geht hervor, welche Form

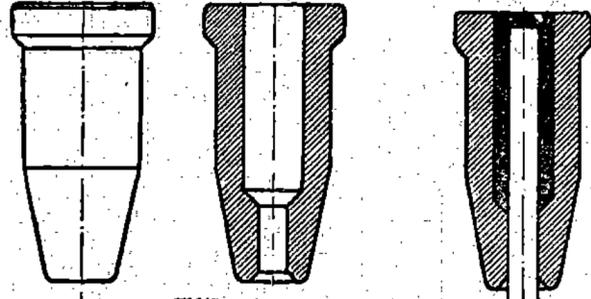


Abbildung 1

man ihnen gibt. Die Maße hängen natürlich von der Drahtstärke ab. In Abbildung 2 ist der Draht in die Fassung hineingeschoben und der Bohrhülser zwischen Draht und Fassung mit Zinnmetall gefüllt. Die Anstichstelle des Drahtes wird am besten ausarbeiten. Die

Länge der genau auf den Draht passenden Bohrung soll etwa gleich drei bis fünf Drahtstärken sein. Den Fohlraum richtet man so ein, daß er mindestens zehn Drahtstärken lang wird. Auch darf er nicht zu eng sein, weil das Lot sonst nicht überall hinfließt und Luftlöcher entstehen, die die Haltbarkeit der Verbindungen beeinträchtigen.

Riemenschneiden

Um einen Treibriemen schmaler zu schneiden oder der Länge nach zu halbieren, benutzt man am besten eine Führung für das Messer, die man leicht aus einem Stück Blech schneiden kann. Ein rechtliches Blech wird so gebogen (Abb.), daß die Breite B gleich der Riemenbreite ist oder doch nur soviel breiter, daß es leicht auf dem Riemen gleiten kann. Die beiden umgebenen Kanten dürfen natürlich nicht viel höher sein, als der Riemen stark ist, weil sonst die Führung unsicher wird. Der Schlitz S stimmt die Messerschneide auf und ist um die gewünschte neue Riemenbreite von der Kante entfernt.

Zum Gebrauch legt man das Blech mit den Kanten nach unten auf den Riemen, schiebt die Messerschneide in den Schlitz und schneidet den Riemen der Länge nach auseinander. Die Kanten und der Schlitz sorgen dafür, daß der Schnitt parallel zu den Riemenkanten bleibt.

Die Fahrt auf dem Benzinstroß

Katzenhüte und Winke für Motorradfahrer

„Also Punkt 8 Uhr morgen früh an der Garage, Ernst!“
„Werde pünktlich sein!“ rief Ernst zurück und schlenderte in den kühlen Herbstabend hinaus, heimwärts.

Und er war pünktlich.
Wir schoben meinen Benzinhelm heraus, sahen nochmals alles durch, zogen besonders die Achsenmutter der zwei Räder fest an, kontrollierten die beiden Ventile, ob sie fähig waren, das Rad auf kurze Entfernung zum Stehen zu bringen. Den Abstand zwischen Ventill und Ventilschraube stellten wir auf 0,3 Millimeter ein, um dem Motor genaue Einstellung zu geben. Nun war alles in bester Ordnung, die Tanks mit Öl und Benzin gefüllt, und nun ging der Start glatt von statten. Eine Fahrt ins Erzgebirge! Das war unser heutiger Plan, das Ziel war der 1214 Meter hohe Fichtelberg an der tschechisch-böhmischen Grenze.

Die Fahrt in den herbstlichen, kühlen Morgen hinein war prächtig und die ersten 30 Kilometer flühten wir nur so dahin. Da — es war bei dem lieblich gelegenen kleinen Kurort Wiesenbad — versagte plötzlich unser Motor. Der Vergaser köhnte und pfauchte. Halt! — Nun schnell herunter vom Sattel, um die Fehlerquelle festzustellen. Zuerst sahen wir die Zündkerzen nach, ob sie verölt waren oder ob sich eine starke Ölkruste zwischen beiden Elektroden gebildet hatte. Nichts zu finden. — Wir untersuchten die Zündkabel, ob noch ein zündfähiger Funke entstand, aber alles war in bester Ordnung.

„Eine verfluchte Sache!“ meinte mein Freund und fuhr fort: „Beim Motor — scheint mir — ist es wie bei der Krankheit eines Menschen und beim Arzt: Die Ursache der Erkrankung festzustellen ist das Schwerste! Hat man erst heraus, wo der Schaden liegt, dann ist die Heilung nicht allzu schwer!“

„Ja, da hast du recht, Ernst! Und jetzt wollen wir einmal nachsehen, ob die Ventile hängen, da ja bekanntlich Wärme Eisen ausdehnt. Oder es wäre auch möglich, weil wir mit Nighinöl schmiereten, das eine hohe Schmierfähigkeit besitzt, aber dafür auch reichlich Ölkruste absetzt — also, es wäre auch möglich, daß sich eine starke Ölkruste an den Ventilschrauben gebildet hätte und dadurch die Ventile zum Kleben gekommen sind.“

Aber auch die Ventile waren in Ordnung.

„Donnerwetter, Ernst, jetzt ist aber guter Rat teuer!“ rief ich ärgerlich und versuchte nochmals, den Motor in Gang zu bringen, aber vergebens.

„Nun könnte es nur noch am Vergaser liegen!“ dachte ich und schraubte das Benzinstroß ab, blies durch und — schon war der Fehler entdeckt. Das Rohr war un sauber und dadurch wurde die richtige Zufuhr zum Vergaser gehindert. Durch un saubere Gefäße beim Tanken waren winzige Fremdkörper durch den Filter ins Benzinstroß gelangt. Schnell war letzteres gereinigt, angegeschlossen, das Werkzeug eingepackt, und nun knatterte mein Motor wieder fröhlich und gesund. Der Schaden war geheilt — und fort ging es, Annaberg zu.

An der großen Kirche trafen wir zwei Freunde. Jeder sah auf einer guten 500 obem-Maschine und sie hatten beide dasselbe Ziel wie wir, den Fichtelberg.

Nach einem köstlichen Frühstück im Karstellerei zu Annaberg ging die Fahrt nun gemeinsam weiter oder richtiger: sollte weitergehen. Aber die eine der Maschinen, meinem Freunde Seemann gehörig, sprang trotz mehrmaligen Anretens nicht an. Nun wurde ich als erfahrener Motorfachmann zu Rate gezogen. Die Untersuchung begann: Ob Benzin im Tank war, ob dem Vergaser auch genügend zufflog. Ich ergründete die Waagenablenk, ob ein Funke vorhanden war, alles war in Ordnung. Nun schraubte ich die Kerzen heraus und entdeckte sofort die Fehlerquelle. Beide Zündkerzen waren so stark verölt, daß ein Anspringen des Motors ganz unmöglich war, da sich das Öl mit den beiden Polen der Kerze verbindet und dadurch ein Funke nicht zustande kam.

„Wie ist das bloß möglich! Wie ist bloß so starkes Verölen der Kerze möglich?“ rief Freund Seemann erstaunt.

„Das kann ich dir erklären, mein Junge!“ lachte ich und fuhr fort: „Du hast tollfroh beim Abwärtsfahren auf der steilen Bergstraße den Unterbrechertopf gedrückt, um ein Bremsen der Maschine durch den Motor zu erreichen! Na, stimmt es oder stimmt's nicht?“

„Em, da kannst du schon recht haben!“
„Siehst du, mein Junge! So lief also der Motor seinen regelmäßigen Gang weiter, nur die Zündung wurde ausgeschaltet. Die Zündung des Motors ging auch regelmäßig weiter, aber das über die Kolben rinnende Öl setzte sich an der Kerze fest und gelangte nicht zur Verbrennung, da ja die Kerze keine Funken von sich gab. Wird nun der 2.rom zur Kerze wieder eingeschaltet, so isoliert das Öl die beiden Elektroden der Kerze und der Motor kann nicht arbeiten!“

„Danke für deinen Vortrag! Ich werde mir das merken! Aber nun sei so freundlich und repariere auch noch die Sache. Du weißt ja, wir Herrenfahrer sind nicht so geschicklich wie ihr Motorfachleute.“

Ich nahm die Kerzen heraus, überbürstete sie mit der Drahtbürste, wobei ich gut ach gab, daß der Abstand der Elektroden genau derselbe blieb (0,3 bis 0,4 mm), dann spülte ich sie gut mit Benzin ab und schraubte sie wieder ein. Nun wurde der Motor angetreten. Aber wer beschreibt unsere enttäuschten Gesichter, als der Motor sich nicht rührte.

Freund Seemann, der Schlingel, konnte ein spöttisches Lächeln nicht unterdrücken. Ich ärgerte mich, schraubte die Kerzen wieder heraus und bet achtete sie mir nochmals ganz genau und fand, daß noch zu viel Ölkruste im Innern der Kerze haarte, so daß wahrscheinlich ein Schluß zwischen der äußeren Wand und der Mittel-elektrode entstand. Ich erklärte das dem Freunde Seemann, der zunächst ein ungläubiges Gesicht machte. Ich säuberte die Kerze abermals und schraubte sie wieder ein, versuchte, den Motor in Gang zu bringen, und siehe da, er sprang an!

„Na, was sagste nun?“ triumphierte ich und war heil froh, daß ich mich nicht blamiert hatte, denn der Motor hat tatsächlich manchmal seine Tücken.

Nun ging die Fahrt fröhlich weiter. In einem Zuge sausten wir dahin, trotz der mächtigen Steigung immer 50 bis 60 Kilometer auf dem Fichtel, und bald waren wir auf dem Gipfel des tschechischen Bergriesen. Nach einer langen Kaffeepause ging es nun wieder heimwärts.

Da begann plötzlich meine eigene Maschine wieder zu streiken. Sie arbeitete nur noch auf einem Zylinder. Des Motorradfahrers Leid, Maschinenreparatur, begann von neuem. Diesmal hatte ich die Kabel, die vom Magneten aus zu den Kerzen führen, in Veracht. Und richtig, es hatte sich ein Kabelband durch die Isolierung des Kabels durchgerieben. Dadurch entstand ein Schluß, da ja das Kabelband ein Metallstreifen ist, so daß der Stromkreis von der Kerze geschlossen wurde. Ich umwickelte die beschädigte Stelle des Kabels mit Isolierband und glaubte nun den Schaden behoben, trat den Motor an, aber er arbeitete noch immer nur auf einem Zylinder. Freund Seemann machte eine Bemerkung, die meine Reparaturkenntnisse in Zweifel stellte.

„Nur Geduld, ich habe bisher noch jeden Motor gesund gemacht. Rasse auf, schon habe ich den neuen Fehler entdeckt. Bitte, schau hierher! Durch das Sanitieren am Kabel hat sich der Stecker des Kabels aus dem Magneten gelöst, so daß die Verbindung unterbrochen wurde.“

„Du hast wirklich einen fabelhaften Blick für kranke Motoren!“ gestand Seemann jetzt in ehrlicher Anerkennung.

Ich schmunzelte, brachte das Kabelband in Ordnung und schon funktionierte mein über alles geliebtes Maschinen wieder tadellos.

Und nun ging es ohne die geringste Störung heimwärts. Punkt 6 Uhr, noch vor Eintritt der Dunkelheit, waren wir an der Garage. 170 Kilometer hatten wir geschafft und mit vom Herbstwinde geröteten Wangen und mit Freude in den Augen ob der schönen Fahrt kehrten wir heim zu Muttern. *Fritz Meier*

Die Herstellung wärmeanzeigender Farbanstriche

Wärmeanzeigende Farbanstriche werden dort angewendet, wo unzulässige Erwärmungen auftreten können und verbute werden müssen, zum Beispiel an Lagern von Maschinen. Sobald der Anstrich seine Farbe ändert, fängt das Lager an, warm zu laufen und man kann rechtzeitig eingreifen.

Es gibt zwei verschiedene Farbstoffe, die sich sehr gut für technische Zwecke eignen. Der eine besteht aus Silber, Quecksilber und Jod, ist bei gewöhnlicher Temperatur hellgelb und wird schon bei 40 bis 50 Grad rot; mit fetter Ölle löst sich also Erwärmungen über 50 Grad hinaus leicht vermeiden. Der andere Farbstoff besteht aus Kupfer, Quecksilber und Jod, ist rot und wird bei 70 Grad tiefbraun; er wird verwendet, wenn Temperaturen bis zu 70 Grad noch unzulässig sind. Beide Farbstoffe lassen sich mit einigen Chemikalien ohne Vorkenntnisse und ohne Laboratorium herstellen.

Die gelbe Farbe ist am leichtesten herstellbar: man mischt 5 gr Jodkalium und 7 Gramm Quecksilbersilber (ein roter Farbstoff) in feingepulvertem Zustande miteinander und fügt nach und nach 50 Gramm Wasser hinzu. Ferner löst man 5 Gramm Silbernitrat (Föllenstein) in 50 Gramm Wasser und leigt die Lösung der ersten langsam und unter fortwährendem Umrühren zu. Es entsteht ein anfangs roter, dann gelber Niederschlag, den man absetzen läßt. Dann gießt man die Lösung vorsichtig ab, füllt wieder Wasser hinzu, läßt absetzen, gießt wieder ab und wiederholt dieses Reineigen einige Male. Schließlich filtriert man; die Farbe bleibt im Filter und wird auch darin getrocknet. Wenn man kein Jodquecksilber käuflich erhalten kann, so mischt man statt dessen 5 Gramm Sublimat (gültig) mit 5 Gramm Jodkalium in Wasser.

Die rote Farbe: man löst 15 Gramm Sublimat (gültig) und 85 Gramm Kupfernitrat, jedes für sich in je 100 Gramm Wasser, ferner 11 Gramm Jodkalium in 40 Gramm Wasser. Die letztere Lösung verteilt man zu gleichen Teilen auf die Lösungen I und II. In I entsteht ein roter Niederschlag von Jodquecksilber, der filtriert und abgewaschen wird. In II ein schwärzlicher Niederschlag, in den solange Schwefelkohlenstoff eingeleitet wird, bis er weiß geworden ist. Das Schwefelkohlenstoff gewinnt man durch vorsichtiges Erhitzen von 3 Gramm Kupferdrath in 15 Gramm langemittelter Schwefelsäure. Danach filtriert man und wäscht aus. Schließlich werden Filter I und II mit einem Glasstab durchgeschoben, die Niederschläge mittels eines Wasserstrahls in eine Reibschale gespült und zum Sieden erwärmt. Es entsteht ein schwarzbrauner Niederschlag, der beim Erkalten rot wird. Man filtriert ihn und trocknet.

Mit Schellacklösung oder irgend einem anderen Bindemittel macht man die Farbe anstrichfertig.

Winter-Sonnenwende

Stieg nieder, Nacht der Winter-Sonnenwende
 Und zünde tausend Sternentzen an;
 Ob allen Menschen Kraft und neues Hoffen,
 Sei'g' ihrer Seele Aug' den Himmel offen,
 In dem ihr Sehnen sich erfüllen kann.

Von Licht und Liebe träumten Urzellsagen,
 Von Sonnenkugeln, festhaft, ewig jung — —
 Laßt heut uns dieser alten Lieder denken:
 Dann wird uns Ihren besten Frieden schenken
 Die rückwärtschauende Erinnerung.

Doch vorwärts treibt des Herzens Sturm und Drängen,
 Des Welt's Wollen und die Not der Zeit
 Stieg nieder, Nacht der Winter-Sonnenwende —
 Einst reicht die Menschheit sich die Bruderhände —
 Der Freiheit Sonne steigt in Ewigkeit!

Selba W. gner

Weihnacht vorm Hochofen

Nun ist Weihnacht. Die Mitternacht! Punkt zwölf Uhr.
 Vom Dome der großen Stadt läuten die dreizehn erzgrünen
 Glocken. Es schneit. Flode auf Flode schwebt sanft vom dunklen
 Himmel herab. Die fallenden Floden übernehmen vom Licht
 der Straßenlaternen ein leichtes Gold, das aber schnell im
 Schmutz der Straße ertrinkt. Es schneit und es tauft zugleich.
 Wimm-bomm! Wimm-bomm! Die Mitternacht. Christnacht.
 Der Dom. Die Stadt. Die Menschen.

Ein schwarzer Strom von Menschen folgt dem Boden der
 erzgrünen Glocken: ergießt sich in den Dom. Hier riecht es nach
 brennenden Kräutern, Heu brennt, mancher sagt: Weibekraut.
 Der blaue spirale Weibekraut windet sich wie die Weiber
 vor Niesenschlingen um die Säulenpfeiler des Domes. Diese
 mächtigen Pfeiler — kühn aufstrebend wie steinerne Eichbäume.
 Im Saal der steinernen Eichbäume zwitschern die Vögelin:
 die Klänge der Orgel.

Schlage du dir das Zeichen des Kreuzes über die Brust —
 das hat ihn erweckt. — An denn? — Den Christus. Beim
 großen gotischen Hauptaltar steigt der „Heiland“ von seinem
 Marienaltar herab, an den ihn bereits die Kirchenwächter
 die Verteidiger der Besitzrechte, mit rostigen Nägeln fest-
 geschmerzt hatten. — Warum? — Weil Christus ein Revolteur
 war. Ein Gemeinschaftsmensch. Ein Sozialist. Christus forderte
 die Beseitigung der Klassengesellschaft: das forderte er mit den
 lauten und harten Worten eines brennenden Dichters. Christus
 war ein Dichter des Proletariats. Ein Mensch — der die letzten
 Zusammenhänge kannte, der die Harmonie aller Welten durch-
 schaute: der die Harmonie der Menschen übertrug.
 Harmonie nicht nur auf den goldenen Straßen des
 Himmels, sondern Harmonie auch auf den Straßen der Erde.
 Harmonie von Herz zu Herz. Gemeinschaft! Freie Arbeit! Friede
 und Freude! Das wollte Christus. Das Himmelreich der All-
 verbundenheit wollte er auf Erden schaffen. So war Christus.

Und dieser Christus des Proletariats schreitet nun in der
 Weihnacht, um zwölf Uhr acht Minuten, durch den in tier-
 nächtigen Dom. Naden. Vom Kreuz herabgestiegen. Unter
 seiner Dornenkrone blitzen die Rubinen lebenden Blutes.

Hoi, die Priester und die Frommen! Christus lebt. Sein
 Bild ist wie die Spitze von Flammen. Die Priester werfen sich
 vor dem brennenden Bild des Christus aufs bartlose Antlitz.
 Furcht? Anbetung? — Mit wildem Geschrei, mit Gebärden des
 Entsetzens stob das Volk der Kirchenläufer auseinander. Ein Ge-
 spenst geht um? Aber war er nicht ein Gott? Gewiß, und nun
 ist er kein Gott mehr, er sprang von seinem Marienkreuz herab,
 mit seinen Schritten schreitet er durch den Dom, sein nackter
 Fuß schlägt klatschend auf die Marmorfliesen des Kirchenbodens.
 Wo Christus hintrat, da brennt es: leichte, rote, unruhige
 Flämmlein zeichnen den Weg des menschengewordenen Gottes.

Die Menge der Kirchenläufer lief schreiend zum Tempel
 hinaus: Gott ist los! Nette sich, wer kann.

Christus aber riß von einem Seitenaltare eine schwarzrote
 Decke herab, die schlug er um seine Nacktheit. Er glück nun
 einer wandelnden Feuerzäule. Und durch eine Seitentüre ver-
 ließ Christus den Dom.

Auch im ärmsten Quartiere der Stadt ist Weihnacht. Auch
 die armen Leute wollten liebend sein, auch sie beschenken ihre
 Kinder. Kleine Geschenke, bescheidene Geschenke — unter dem
 brennenden grünen Weihnachtsbaum gelegt, der auf dem kleinen
 wackeligen Tische stand.

Christus tritt ein in das ärmste Haus der Stadt. Sechs
 Kinder. Mager. Und die Mutter noch magerer. In der Küche
 saß diese magere Mutter, um sie herum wie sechs Küchlein die
 sechs Kinder. Sie aßen Apfel. Sie tranken Malzkaffee. Sie aßen
 Kuchen. Und der wohlgekleidete Christus mußte in dem ärmsten
 Hause der Stadt — ein lieber Gast sein. Die Mutter und die
 Kinder teilten mit dem fremden roten Wanne ihre bescheidene
 Feiertagskost: Apfel, Kuchen, Malzkaffee. Christus aß und trank.
 Er dankte dann. Und er frag: Wo ist Vater? — Antwort:
 Vater ist auf Schicht. Im Hüttenwerk. Vor den Hochöfen.

Die Hochöfen. Wie es aus ihren hohen Stürmen schöpferisch
 flammte und brannte! Gelbgrünblau brannte die Schöpferkraft
 aus den Eisensternen durch die Schneenacht: durch die Woll-
 bedeckte des Himmels hindurch, bis hinauf zu den Händen der
 Sterne. Schöpfer Mensch und Schöpfer Weltgeist gaben ein-
 ander die liebenden Hände.

Und Christus der Prolete war bei den Arbeitern der Hoch-
 öfen. Er hatte den Vater der sechs Kinder abgelöst: er hatte den
 gesagt: Kollege, du mit den schöpferischen Eisenhänden, gehe du
 heim, diese Nacht arbeite ich für dich. Deine Kinder erwarten
 dich. Und Christus stach früh um Uhr viere dem Hochofen den
 Leib ein. Essen! Da sprang vom Tischen der weiße Strahl, das
 flüssige Eisen. Das Eisen kalte in der Form ab. Wie aber er-
 klärten die Werkkollegen des Christus — da in der Form dieser
 Weihnacht lag nicht abgefallenes Eisen, sondern lauterer,
 braunes Gold.

Das war ein Wunder. Christus schuf einst aus Wasser —
 Wein, aus Stein — Brot, und nun hatte er aus Eisen — Gold
 gemacht. Wunder damals — Wunder heute. Jaha, es war ein
 Wunder! Ein doppeltes Wunder. Zur gleichen Sekunde, da
 Christus das Eisen zu Gold wandelte, da wandelte sich auf
 Erden alles Gold der reichen Leute zu Eisen. In den Bank-
 treffern zu London und Newjork und Rom und Madrid und
 Hamburg und Wien und Frankfurt lagen keine Goldbarren
 mehr, sondern Eisenbarren. Die Brillantringe an den Händen
 reicher Damen waren Eisen mit Glas geworden. Aber alle-

Schweiß der schaffenden armen Menschen ward Brillant und
 Demant. Das war das Wunder der Weihnacht!

Gefahren früher Wunder — dann können auch noch heute
 Wunder geschehen. Oder: die Priester haben uns belogen! Wenn
 ja; dann lügen wir wieder. Lügen können Märchen sein. Es
 kommt darauf an — warum einer lügt. Um zu helfen — oder
 um zu schädigen? Von der gutgemeinten Lüge, vom ehrlichen
 Volksmärchen, sagte Goethe einmal in seinen Gesprächen zu
 Hermann: „Am Märchen gliedert viel Wahrheit.“ Und wenn
 Goethe in dieser kleinen roten Weihnachtsgeschichte das letzte
 Wort hat, dann klingt dies Geschichtchen glücklich aus. Ich trete
 ab. Ich bin zufrieden: Eisen ward Gold! Und alle Schweiß-
 tropfen der Erde sind Edelsteine!

M. W.

Auf Höhe 360

Jugend erzählt im Graben, daß übermorgen Weihnachten
 sei. Inerst wiehern die ganze Korporalschaft und der „Kompagnie-
 Unterstab“ wie ein Koppel Pferde über den feinen Weg, dann fragt
 unser „Sozi“ den etwas denksamen Seitenbruder aus Etal in den
 bairischen Bergen:
 „Na, was hast denn du dir zum Christkind gewünscht, Sankt
 Emmeran?“

Und die Bruderchaft der Kompagnie-Ordnungen schlägt eine
 neue Sache auf, die ihnen, wie im Latenzang, nur ganz langsam
 in den hohlen Gesichtern geirrt. Dann liegt wieder die alte Stange
 über dem Graben und über dem Berg.

Der Berg liegt seit einigen Tagen wieder im Brennpunkt der
 nach Norden und Süden auseinandergeronnenen Schlacht. Als im
 September des Jahres die „Front“ plötzlich stillstand, ausgerechnet
 am Gipfel der Höhe 360 mitten über der Stadt Semone, da la-
 pierten wir erst nach Wochen, was das hieß: „Stellungskrieg“. Wir
 gruben uns wie die Maulwürfe in den Boden, um nicht auf den
 ersten Anstoß hin zu verrücken und warteten auf die nächste Schlacht.
 Die kam erst nach einem Vierteljahr, als wir uns wieder an das
 schöne, sorglose Leben gewöhnt hatten, als wir in der Stadt da
 bräunten den Geruch der Frauen wieder lieben lernten und die stille
 Hoffnung auf eine Heimkehr als gerade und unbedingteste
 Menschen wieder begaht. — Da, zwei Tage vor Weihnachten, stieß
 plötzlich wieder der Tod zwischen uns.

Weihnacht

Nicht die Kerzen, die heut brennen
 wenden sie, die uns bedroht;
 nicht den sie Erlöser nennen
 kann beenden unsre Not.

Nicht mit Singen, nicht mit Beten
 kann die Armut sich befreien;
 ewig werden wir getreten,
 wenn wir uns nicht selbst befreien.

Darum lasst die andern flennen;
 heller als der Weihnachtsbaum
 soll in unsern Herzen brennen
 immergrüner Freiheitstraum.

G. G. G.

Das Artilleriefener flammte plötzlich wieder auf, die Minen-
 werfer spritzten ihre Blöße hin und her und die Grabenbohrer trübten
 die Sprengstofflöcher ächzend ins Erdreich vor. Die Höhe 360 ist unter-
 miniert. Die Vorkette der ersten Kompagnie liegt heute in die
 Luft, die der „Jechen“ kommt vielleicht morgen dran.

Darum gießen die „Sappentöpfe“, wenn man von Weihnachten
 spricht. Und so fliegt Weihnachten auf uns zu wie eine Wolke voll
 Regen, Nebel und Schnee — wie eine mürbige Totenmesse, im
 voraus gelebriert. Im „Verwegungskrieg“, da griff uns der Tod
 mitten im Hin und Her des Gefechts, mitten in der Tat, mitten im
 Rausch der Schlacht. Jetzt aber, wo man die Unterminierung eines
 Sappentopfes nach dem „laufenden Meter“ mißt, rechnet man in
 aller Ruhe die Tage und Stunden einer „Unternehmung“ aus.
 Während der Bataillonsarzt das Verbandzeug bereitlegt, der
 Schreiber die Sätze macht und der Quartiermeister des Regiments
 als vorsichtiger Mann für die Verhütung der nötigen Gräber
 sorgt, plärrt sie uns noch bei lebendigem Leib ihr „Halleluja“, ihr
 „Kyrieleis“ und ihre „Weihnachtsbotenschaft“ in die unterwühlten
 Gräben hinein. Da packt uns allesamt ein großes Grauen vor der
 „heiligen Nacht“.

Der Bataillonsarzt starrt unentwegt in sein Notizbuch, der
 „Machinis“ glöht durch das angelaufene Fenster in die Nacht hin-
 aus und der Unterstab liegt wie ein erbründer Floß über uns.
 Eine stickige Luft voll Kugelhauer, dampfender Rücken und durch-
 näßten Stiefeln lagert in dem engen Raum. In Decken und Mäntel
 gehüllt liegt der Hauptmann N. hinten auf seiner Brüstung. Hager
 und blaß ist das sonst voll Kraft sprühende Gesicht. Die Augen
 liegen tief in den Höhlen und der Kriegsbart mit seinen struppigen
 Flechten rahmt das Gesicht zum Christuskopf. Wir hocken durchkäht
 und frieren um ihn herum, wie bei einem Begehensmann; denn
 wir wissen, daß er morgen als Sturmtruppführer über das Trichter-
 feld geht und wohl kaum wiederkommt.

Während drauß im Vorraum der Befehlsstelle eine Zieh-
 harmonika los und die dünne Ministrantenstimme des Etal-
 Seitenbruders plärrt sein messerschärfes „Stille Nacht, heilige Nacht!“
 dazu. Der Unterstab ist wie ekstatisiert; uns ist, wie wenn der ganze
 Berg stillsteht. Kein Schuß fällt mehr auf der Höhe 360 und so
 werden wir uns bei dem Weihnachtslied erst unseres ganzen Elends
 bewußt. Es ist, wie wenn man dem Schächer am Kreuz noch einmal
 den Schwamm voll Essig reicht.

Hundert Tote liegen noch unbedeutend zwischen den Gräben.
 Überall stinkt es nach Eichen und Rot. Jeder Grab zur Carine
 oder zur Küche ist ein Gang auf Leben und Tod. Tag und Nacht
 traweln die Artillerie und die Minenwerfer in unsere Gräben
 und schmeißen in einer Viertelstunde wieder zu, was wir in vier-
 undzwanzig Stunden gebaut haben. Unter uns bohrt der „Rincur“
 und sprengt uns, sobald die Zeit erfüllt ist, in die Luft. Ringsum
 R-ymmetrisch, Kammer, Rot und Tod. Vor uns der Hauptmann,
 den morgen das Schicksal trifft — und da liegt das Kamel draußen
 ein Weihnachtslied.

Während fährt der Hauptmann von seiner Brüstung hoch und
 brüllt voll Zorn: „Gott's Maul, Emmeran!“

Der Gesang bricht ab. Ein Rud geht durch den Berg. Dann
 flackert das Gewehrfeuer wieder auf und die Kompagnie sucht in der
 Nacht, die wie ein Lärm über ihr steht — den Stern von Bethlehem.
 Hermann Schützinger.

Werksgemeinschaftler unter sich

Die Gelben, die sich heute schamhaft Reichverband vater-
 landlicher Arbeiter- und Werkvereine nennen, predigen die Harmo-
 nie von Kapital und Arbeit. In ihren eigenen Reihen scheint aber
 durch das „Kapital“, das von hoher Sonnenhöhe strahlt, keine Harmo-
 nie aufkommen zu können. Darum gehen sie sich laut und heftig
 in schäuderhafter Öffentlichkeit Betrüger, schließlich nicht um der
 Arbeit willen; von der haben sie ja nicht zuviel. Die Werksgemein-
 schaftler haben sich als Schlag ins Wasser längst erweisen. Dar-
 ein Beispiel: Bei der Betriebskassensatzwahl des Schaller Ber-

eins, in dem die Dinto-Werkzeugslehre mit Sport und Altimbin
 im Großen betrieben wird, erhielten die Werksgemeinschaftler ganz
 155 Stimmen gegenüber den Arbeitergewerkschaften, die 200 Stim-
 men erhielten. So ist es überall, darum scheinen die Gelben immer
 zu steigen und auf dem gelben Götterolymp zu Berlin herrschend
 flaues Wetter.

Es begann schon vor längerer Zeit, als der gelbe Renommier-
 metalarbeiter-Gehälter, der immer behauptete, viele Jahre durch
 blutigen Terror im Deutschen Metallarbeiter-Verband festgehalten
 worden zu sein, aus dem gelben Reichsverband wegen allzu großer
 Kneigung in Kassenfragen gegangenen wurde. Ja, die Kasse scheint
 bei diesen Herrschaften überhaupt ein Geheimnis zu sein, so man
 wohl nicht sagen darf, woher die Gelder fließen. Beiträge zahlen ist
 nicht Sache eines Gelben, und darum liegt die Geschäftsleitung
 nur bei einer Person, die auch sehr anglich darüber wacht, daß die
 Mitarbeiterlichen nicht hereinsehen. Ein Herr Schmidt ist der
 Oberste dieser gelben Arbeiter, in der Öffentlichkeit sagt man ihm
 nach, daß er gar kein Arbeiter sei, sondern ein Buchdruckereibesitzer
 und Verlagsunternehmer, in dessen Betriebe die gelben Zeittungen
 und Druckereien in Auftrag gegeben wurden.

Jetzt ist es wieder zu einem Krach gekommen, besagter Schmidt
 nennt gegen den Kaiser, den preußischen Landtagsabgeordneten
 Wiedemann an, hat ihn die Kasse wegnehmen und aus dem Reichs-
 verband werfen lassen. Dieser Wiedemann scheint das Recht auf
 seiner Seite zu haben, denn er hat in die Vorkassengänge des Vor-
 sitzenden hineinleuchten wollen. Beim Hinauswerfen und Hinaus-
 geworfenwerden müssen uneheliche Kraftwerke mitgefallen sein und
 die bringen den Klamauk als Rattenkönig von Verleumdungslagen
 vor den Kabi. Das gibt einen schönen Haufen dreidige Wälder. Schon
 wird nämlich der frühere Redaktionsangestellte Stod verdächtigt,
 die Sauerer an die große Glocke gehängt zu haben.

Das ist die Elite der vaterländischen, nationalen Arbeiter, die
 uns armen Gewerkschaftern das Lebenslicht ausblasen und die auch
 berufen sein sollen, bei der nächsten Reichstagswahl die deutsche
 Sozialdemokratie endgültig als Arbeitervertretung zu erledigen. Die
 Werksgemeinschaftler waren bestimmt, die Arbeiter geschlossen im
 großen Garmonte der deutschnationalen Volkspartei und der deutschen
 Schwerindustriellen Volkspartei bei der Wahl zuzuführen. Nur will
 uns dünken, daß die Gesellschaft zu anständig ist und der deutsche
 Arbeiter mit den Seinen zu gesund, um sich als Stimmhieb und
 Staffage von diesen gelben Demagogen mißbrauchen zu lassen.

Die gleiche Lustigkeit herrscht bei den gelben Angestellten. Des
 deutschnationalen Reichstagsabgeordnete Lambach, der Präsident des
 gelben Angestellten ist, geht mit einer Warnung gegen einen ebe-
 maligen Angestellten namens Krollmann an die Öffentlichkeit und
 wendet sich schon im Voraus gegen dessen zu erwartende Veröffent-
 lichungen aus den Geheimnissen der gelben Küche. Lambach sagt,
 das zur Veröffentlichung dargelegene Material sei gemauert.

Wahrlich, ein Schauspiel für Götter.

Krieg den nackten Beinen

Jugend, verhülle deine nackten Beine, wenn du durch die Welt
 wanderst, die wirklichen Schweine verbinden sich, um an unbeslei-
 deten Gehwerkten des sterblichen Menschen stillosen Anstoß zu
 nehmen. Man staune:

Kürzlich erschien im londoner Daithe-Theater Mr. Barry auf
 der Szene, um, wie allabendlich, mit ihrem Partner Holland einen
 spanischen Tanz vorzuführen. Sie trug bei dieser Gelegenheit ein
 für heutige Begriffe geradezu unmöglich langes Kleid aus schwarzem
 Samt, das bis auf die Knöchel herabreichte. Im Verlauf des Tanzes
 sagte Holland vorchriftsmäßig die Tänzerin um die Taille, hob sie
 mit dem Kopf nach unten in die Luft, wobei sich die Zuschauer
 überzeugen konnten, daß die Dame mit nackten Beinen tanze. Dieser
 Anblick verletzete einen Herrn in der Loge des ersten Ranges in so
 gewaltige Entrüstung, daß er an den Rand der Loge trat und mit
 Stentorstimme und einem unverkennbar amerikanischen Akzent in
 den Saal schrie: „Im Namen der amerikanischen Republik protestiere
 ich gegen diese Ausstellung nackter Beine. Es ist eine
 niederliche und barbarische Schamlosigkeit. Die Künstlerin sollte sich
 wirklich etwas mehr bedenken. Ich werde so lange Verwahrung ein-
 legen, bis man auf diese Schamlosigkeit verzichtet.“ Das Publikum
 war zunächst starr vor Staunen. Man konnte nicht begreifen, daß
 heutzutage noch ein Mensch Anstoß an nackten Beinen nehmen
 könnte. Der empörte Puritaner verließ seine Loge und eilte zum
 Direktor, um ihm mitzuteilen: „Ich gehöre zu der neuen in Newjork
 gegründeten Liga für Reinhaltung der Sitten. Wir haben einen
 Feldzug gegen die strampfenden Beine eröffnet und protestieren
 überall, wo wir dergleichen sehen, vor allem, wenn sie auf der Bühne
 aufgestellt werden. Eine Abteilung unserer Liga ist jetzt auch in
 London ins Leben gerufen worden, und ich mache Sie darauf auf-
 merksam, daß Sie auf energiegelade Proteste gefaßt sein müssen, wenn
 sich solche Schamlosigkeiten auf Ihrer Bühne fortsetzen sollten.“

Wir wüßten andere Stellen unserer gesagtenen Zeitschrift,
 gegen deren „Reberlichkeit und barbarische Schamlosigkeit“ obige
 Liga sich wenden sollte!

Zwei schöne Weihnachtsgeschenke

Die Vorwärts-Druckerei und Verlagsanstalt Berlin SW 69,
 Lindenstr. 3, bringt wie alljährlich zwei beliebige Weihnachtsgeschenke,
 die immer gute Aufnahme gefunden haben. — Sozialdemokratischen
 Abreißkalender für das Jahr 1928. Im Grunde ist dieser Ka-
 lender ein dickes Buch von mehr als 700 Seiten, das uns in vieler
 Hinsicht als Quelle und Hilfsmittel dienen kann. In keinem
 anderen Kalender wird man alle die historischen Daten finden,
 die sich auf die Arbeiterbewegung beziehen, und auch was sonst be-
 merkenswert ist in Politik, Geschichte, Literatur usw. wurde hier
 mit gründlicher Umsicht beigegeben. Zahlreiche Zitate aus logis-
 tischen Werken und eine Fülle von Sentenzen in Prosa und
 Proja, dazu Gedichte namhafter Autoren bieten ein schönes Ma-
 terial. Wo findet man ferner eine so lückenlose Übersicht über den
 Stand der einzelnen Gewerkschaften und der sonstigen Organisa-
 tionen, die uns irgendwie nahestehen? Der Kalender wird be-
 sonderlich in Kupfertafel hergestellt, und da jeder Tag ein Bild
 bringt, haben wir hier ein illustriertes Jahrbuch in schönster Aus-
 führung. Er kostet 2 M. — und das ist bei der Reichhaltigkeit des
 Inhalts wirklich sehr wenig. Wir empfehlen die Anschaffung. —
 „Kinderland“, ein Jahrbuch für die Eltern und Mädel des ar-
 beitenden Volkes. Preis gebunden 1,50 M. Der Kalender „Kinder-
 land“ für das Jahr 1928 ist erschienen. Auch in seinem neuen
 Gewande ist dieses proletarische Kinderjahrbuch eine Gabe besten
 sozialistischer Literatur, die sich reich ihre Freunde in den Reihen
 unserer Kleinen und Kleinsten werden wird. Schon das hübsche
 Deckelbild fesselt das Auge. Und die anderen bunten Bildchen,
 die diesmal an die Stelle der Tiedruidustrationen getreten sind,
 werden das Interesse an unserem Kinderbuche wesentlich erhöhen.
 Der Inhalt des Kalenders haben wir in den Vorjahren auch
 diesmal die Kinder selbst fleißig mitgearbeitet: Zeichnungen, Verse
 und kleine Aufsätze erzählen davon, wie sie die Welt schauen.
 Dazu kommen geschäftig ausgelegte Märchen, geschichtliche Remi-
 niscenzen, naturwissenschaftliche Plaudereien, Tafelanregungen, Ge-
 dichte, Sprüche und Rätsel, die, jedes in seiner Art, Beziehungen
 zur sozialistischen Welt- und Lebensanschauung anbahnen. Der
 außerordentlich niedrig gehaltene Preis (1,50 M.) wird der weite-
 sten Verbreitung dieses wirklich guten proletarischen Kinderbuchs
 sicherlich günstig sein.

Jeder Arbeiter soll Schutz suchen!

Gegen die Ausbeutung seiner Arbeitskraft bei der Gewerkschaft.
 Gegen die Ausbeutung seiner Kaufkraft bei der Konsumgenossenschaft.
 Gegen die Ausbeutung seiner Unwissenheit bei seiner Fachpresse.



Verbandsleben



Wie den Versammlungsbesuch bessern?

Mehr Planwirtschaft mit der Freizeit

Immer wieder klagen unsere Ortsverbände über den schlechten Besuch der Versammlungen. Alles sei geschieden, um die Versammlung toll zu machen. Aber der Saal war nur halb gefüllt. Woran liegt das?

Waffen wir voranmarschieren die Geldnot. Es gibt Kollegen, die einfach das Geld zu Straßenschnur und Bier nicht mehr haben, wenn die Versammlung mitten in der Woche ist. Und ohne ein Glas Bier in die Versammlung legen? Nein, das sieht ja gerade aus, als ob ich kein Geld hätte. Da bleibe ich lieber zu Hause." Verleitet, aber falsch gerichteter Geltungsdrang.

Dieser verlegte Geltungsdrang leitet einer anderen Hemmung gewaltig Vorschub: der Trägheit. Die einmal wirklich begründete Trägheit kann durch die körperliche oder geistige Abspannung nach der Arbeit, die zum anderen aber auch künstlich gemacht wird durch die angeblühete oberflächliche Begehrtheit des Familienlebens. Ich denke noch gar nicht an so schlimme Fälle, in denen die Frau ein Nachwort sagt: „Was, schon wieder willst du fort heute? Nicht gibst! Heute bleibe ich hier." Wie gesagt, daran will ich gar nicht denken.

Mit der Trägheit im Zusammenhang steht unser Mangel an demokratischen Menschen, solche, die immer bereit sind, mitzuhelfen. Die sich immer bewußt sind, daß es gerade ihre Stimme, ihr Wort ist, das die Sache der Gewerkschaft mit vorwärts treiben hilft. Aber diese demokratischen Menschen sind reichlich dünn gesät in unseren Kreisen. Kein Wunder auch, bis zur Revolution gab es in Deutschland wenig Gelegenheiten, wahrhafte Mitbestimmung auszuüben, außer in Gewerkschaften und Partei. In der Schule wurden uns demokratische Geübte auch nicht beigebracht. Und erst recht nicht im Elternhaus. Das sind leider noch heute die wirklichen Schuldstätten braver Untertanen. Diese an Zahl geringen demokratischen oder sagen wir genauer staatsbewußten Menschen pflegen wir auf besondere Art zu ehren: Sie bekommen Arbeit. Sozial Arbeit, daß ihnen kann eine freie Minute bleiben. Sie erfüllen ihre Pflichten, gut oder weniger, weil sie ihren Geltungsdrang dabei befriedigt fühlen und — dies zugunsten macht es gern und freudig — weil sie fühlen, daß sie damit der Arbeitserhebung helfen. Der Nachteil ist, daß durch die zu wenigen arbeitsergebenen Helfer die breite Masse der Kollegen von der Mitarbeit in der Organisation entbunden wird. Die Kollegen verlassen sich darauf, daß es die anderen schon schaffen werden, und wenn nicht, dann kämpfen sie eben. Ungehobene Zustände. Übrigens ist das auch die Schwachseite des Vertreterwesens, das wir in unseren großen Verwaltungsgesellschaften bei allen wichtigen Versammlungen haben. Demokratische Menschen würden das ohne weiteres als richtig anerkennen, weil es Zufallsregelgebung innerhalb einer Verwaltungstelle vermeidet. Aber unsere Mitglieder fühlen sich ausgeschlossen und werden dadurch unsere Versammlungen überhäuft.

Ran zu einem anderen Uebelstand: Der Mangel einer wirklichen Organisation der Arbeit innerhalb unserer Verbände. So gemeint: Jeder gute Gewerkschafter ist Mitglied der Partei, der Freiwirtschaft, der Genossenschaft, der Elternrat, Fürsorgeverein, Bibliothekar, Sängerverein, Turner oder Radfahrer. Und dann gibt es noch eine große Reihe anderer Arbeiterzusammenschlüsse, die alle mehr oder weniger glauben, unserer großen Sache zu helfen oder das vielmehr auch wirklich tun. Ausprobiert aber die Veranstaltungen all dieser Organisationen so ungerührt durcheinander, daß dem armen Arbeiter der Schweiß brummt, wenn er bloß daran denkt. Er hilft sich, indem er frohlockt: Kur-Turner, Kur-Sänger, Kur-Freiwirtschaftler, Kur-Schachspieler, seltener Kur-Gewerkschafter oder Kur-Parteilose. Hier fehlen die ordentlichen Hände, die diese Veranstaltungen in geordnete Bahnen lenken.

Aber auch die Versammlungen selbst sind nicht immer mitgliederorientiert. Manchmal überschreiten sie die Mitte, nachts, manchmal schlafen die Kollegen ein dabei. Vorbei sind hoffentlich die Zeiten, wo eine bestimmte Art von Kollegen aus jeder Versammlung einen Jutrus machten, in dem weder die Clowns noch die sonstigen Vertreter der in- und ausländischen Tierwelt fehlten.

Wie aber nun abhelfen? Erst eine Reihe Vorklärarbeiten. Jede Versammlung muß gut vorbereitet sein. Rechtzeitig und ohne Einladung Zusammenlegen mit anderen wichtigen Versammlungen möglichst vermeiden. Zahlen und Geschäftsberichte müssen gedruckt vorliegen. Das spart Zeit. Möglichst gute Redner verpflichten. Denn noch leben wir in der Zeit, wo die Persönlichkeit sehr viel gilt.

Wir müssen uns angewöhnen, mehr Planwirtschaft mit der Freizeit unserer Mitglieder zu treiben. Es ist glatte Barbarei, Menschen, die am anderen Tage wieder schwer arbeiten müssen, bis Mittwoch und länger in verregneten Sälen festzuhalten. Keine Versammlung dauert länger als 2 1/2 Stunden, darunter fünfminütiger Anfang ist erste Bedingung. Das Jahresbekannte abendliche Viertel macht sich bei uns meistens zu einem prozentualen Gesangsabend. Das ist gar nicht erzieherisch. Anfangs, auch wenn nur die Hälfte da ist. Wenn das festumgesetzt wird, dann kommen alle pünktlich. Im bürgerlichen Theater oder Konzerthaus sind unsere Kollegen in auch zur Zeit da. Auch ein fünfminütiger Schluß ist erzieherisch, wenn die Versammlungsleitung auf dem Boden der Rednerunterstützung für Disziplinierung ist nicht immer Einigung der Redezeit. Ist sogar Rücksichtnahme auf die große Masse der Versammlungsbesucher.

Die anderen Ursachen des schlechten Versammlungsbesuches sind die unvollständigen Erziehungsarbeiten. Dem Kollegen, der nicht kommt, weil er kein Glas Bier trinken kann, muß eben klargestellt werden, daß Biertrinken etwas überhaupt etwas sehr ungesund ist und daß er sich in unserer Zeit nicht leisten darf, wenn er kein Geld zu Bier und Zigarre hat. Dem trüben Kollegen können wir nur durch Reden und ein bißchen Trinken in den Fingern zu was helfen. Die demokratischen oder staatsbewußten Menschen können wir aber nicht heranziehen. Das wird die wichtigste Aufgabe der Gewerkschaften bleiben, mitzuhelfen an der Erziehung der jungen und nachfolgenden Geschlechter. Tagesarbeit ist gut und notwendig, aber Erziehungsarbeit notwendig und besser. In allen Dingen, wo Arbeiterzusammenschlüsse helfen, muß angestrebt werden, ein bißchen von Zusammenarbeit, die gegenseitige Achtung und auch Rücksicht ermöglicht. Heute haben wir noch keine der Säle, die nicht weniger bekannte Verze.

Keine Parteipolitik

Am besten würde es dem Schopf zu helfen, ist es nötig, daß man sie ganz neutral behandelt, wie ja wohl die große Masse unserer Verbände heute eingestellt ist. Ist es doch heute nicht mehr so wie vor dem Kriege, daß die Ergebnisse der Versammlungen mit den Interessen der einzelnen Versammlungen des Mitglieds nicht übereinstimmen. Im Hinblick auf die Versammlungen werden demnach die Ergebnisse erörtert, und man kann sagen, im großen und ganzen, daß die Versammlung eines harmonischen Verlauf. Mit anderen Worten: man hat Versammlungen und mit Vergnügen wurde die Versammlung geschlossen. Ganz anders ist es heute. Erinnert man sich, daß das Ergebnis der Lohnverhandlungen immer gleich noch

Abklärung vom Betriebsrat in der Werkstatt mitgeteilt wird. Es kann somit die Verämbung mit der Tagesordnung: „Ergebnis der letzten Lohnverhandlung“ kein Ansporn mehr für die Mitglieder sein, da sie ja bereits bis ins kleinste von dem Betriebsrat unterrichtet sind. Also das Mittel, das wir früher hatten, um mindestens die Hälfte einer Ortsgruppe zur Versammlung zu bekommen, ist heute nicht mehr vorhanden. Nun haben wir nachzudenken, mit welchen Mitteln wir es heute fertig bekommen, überfüllte Versammlungen zu bekommen. Da schreit es mir von großer Bedeutung, daß man versucht, daß nicht, wie man es bei öftern erleben kann, die Redner vom Gewerkschaftlichen in Politische überlaufen. Denn das Ende einer solchen Versammlung ist, daß die Mitglieder sich heiße Köpfe gemacht haben und der Vortragende hat, anstatt die Mitglieder im Gewerkschaftlichen aufzuklären und zu binden, das Gegenteil erreicht. Das Ergebnis ist, da viele Mitglieder den politischen Streit in einer Gewerkschaftsversammlung nicht hören wollen, diese zur nächsten Versammlung nicht wieder kommen. Ist doch eine Gewerkschaft keine politische Partei; es treffen sich in der Gewerkschaft mehrere Richtungen, und somit darf man sich nicht parteimäßig stellen. Solange dieses getan wird, ob von rechts oder links, solange wird auch schwerlich ein besserer Versammlungsbesuch zu erwarten sein.

Die Gewerkschaft muß dafür sorgen, daß einmal eine gute Werbe für die Versammlung gemacht wird, dann als Vortragenden den rechten Mann, der es versteht, in gewerkschaftlichem Sinne zu sprechen, und der sich nicht durch einige Zuhörer auf politische Gleise schieben läßt. Wenn die Gewerkschaft mehr Fühlung mit den Sportvereinen nähme, wo sich doch heute die Arbeitermassen zum versammeln, und ein Vortrag gehalten würde über Sport und die kulturellen Forderungen der Gewerkschaft, so könnte das für deren Versammlungsbesuch recht nützlich sein. Also mehr Werbearbeit, mehr Gewerkschaftliches als Politisches in den Versammlungen, dann wird es möglich sein, den Versammlungsbesuch zu geben.

Wie den Versammlungsbesuch bessern? — Antwort: Der Arbeiter muß ein ausreichender Lohn gesichert werden, um sich in der Versammlung ein Glas Bier und eine Zigarre erlauben zu können, ohne seinem Kinde ein oder zwei Liter Milch oder sonst was abziehen zu müssen. Ich möchte hier ein kleines Beispiel anführen. Ich bin Spitzenlohnempfänger der Fomwörter mit 480 A Lohn die Stunde. Zudem bin ich Betriebsratsmitglied und so ist es meine Pflicht, den Versammlungen beizumohnen. Vorigen Monat hat ein mir deren drei, wobei ich leider auch was vergehen muß e. Wir arbeiten seit drei Monaten acht Stunden. Meine Stundenzahl im vorigen Monat betrug 192 bei 24 Schichten, also ein Verdienst von 156,50 A abzüglich der Sozialbeiträge. Meine Familie besteht aus Frau und drei Kindern. Bei ganz knapper Lebensweise brauchen wir 120 A, worin die Ausgaben für Brot, Wasser und Heizung enthalten sind. Dazu zahle ich für drei Zimmer eine Monatsmiete von 35 A, also eine monatliche Ausgabe von 155 A. Es bleiben somit noch 1,50 A um eine fünfjährige Familie zu beladen. Und wo bleibt nun ein erwachsener Mann mit gar nur 0,57 A Stundenzahl? Auch für diesen ist es doch Ehrenpflicht, Versammlungen zu besuchen. W. R. Schweiler.

Werkstudenten

Unter dieser Überschrift erschien in Nr. 45 ein Aufsatz des Kollegen Karl Schäfer (Hannover), der im Gesamteindruck ein, wie mir scheint, falsches Bild entstehen läßt. In dem Aufsatz wird berichtet von Studenten der technischen Hochschule in Hannover, mit denen Schäfer im Betriebe zusammenarbeitet hat, und er meint, daß es sich dabei um Leute handle, die aus pekuniären Gründen über ihre durch Prüfungsbestimmungen vorgeschriebene Zeit arbeiten. Dieser Meinung stehe ich mit Zweifel gegenüber. Denn erstens kann man sich durch derartige Ferienarbeiten keine Ersparnisse schaffen, es sei denn, daß man irgendwo unentgeltlich lebt, und zweitens hat ein Student gerade der technischen Hochschule, wenn er während des Semesters noch etwas verdienen möchte, seine Ferienzeit dringend zu seinem Studium nötig. In den meisten Fällen liegt der Hauptgrund zur freiwilligen Ferienarbeit darin, daß sich die Leute durch längere praktische Arbeit eine bessere Anstellungsmöglichkeit schaffen wollen.

Von diesen Kosten (die man noch nicht als Werkstudenten bezeichnen kann) berichtet Sch., daß sie schablonenhaft in ihrem wirtschaftlichen und politischen Denken sind, daß sie den Inhalt ihrer nationalen Presse nachlesen. Dies muß ich bestätigen. Aber ist es auf unserer Seite nicht das selbe? Daß sie der Ansicht ihrer Klasse sind, darf uns nicht hindern, unter ihnen zu wirken. Ist kommt es vor, daß eine längere Bearbeitung nicht ohne Erfolg ist.

Als weitere Schwierigkeit tritt, wie Sch. schreibt, die Überheblichkeit hinzu. Auch dem kann ich nicht widersprechen. Aber, Kollegen, jeder überlege einmal, ob er nicht auch ein Teil Schuld daran trägt. Ist ist es mir passiert, daß alle Kollegen, mit denen ich zusammenarbeitet habe, mich jungen Leuten „rechts gehen“ ließen, aber ähnliche „Ehrenbezeugungen“ ablegen wollten, wenn sie erfuhr, daß ich „Student“ bin. Es tat mir immer weh, wenn das harte Bewußtsein, Proletariat zu sein, bei solchen Gelegenheiten selbst bei allen Gewerkschaftsfunktionären fehlte. — Da ist es kein Wunder, wenn der Ständesinn bei bürgerlichen Studenten nicht nachläßt.

Zusammenfassend sei über diese „bürgerlichen Studenten“ gesagt, daß bei einem richtigen Verhalten unserer Seite bei manchem Verständnis für unsere Ziele erreicht werden kann und daß wir die Arbeit nicht nach einigen vergeblichen Versuchen aufgeben dürfen, besonders da wir damit den wenigen sozialistischen Studenten ihre schwierige Stellung in der Studentenschaft erleichtern.

Der Kardinalfehler in Schäfers Aufsatz ist, daß er diese Menschen noch irgendwie auf das „Rechtswissenschaften“ überträgt, wo er hoch offensichtlich von volkswirtschaftlichen Fernstudien spricht. Unter Rechtswissenschaften versteht man aber im allgemeinen solche Studenten, die ihren Lebensunterhalt und andere Studienkosten ganz oder zum großen Teil von einem Rechenwerk beziehen. Daraus Teil der Studenten müssen wir unsere besondere Aufmerksamkeit schenken. Denn sie sind der Teil der späteren Betriebsarbeiter, den wir für unsere Ziele gewinnen und deren Kräfte wir in unserer Bewegung einbringen müssen. Sie kommen aus dem Proletariat und zum großen Teil aus dem Kleinbürgertum. Sie stehen uns also von Klassenmäßig nahe und hätten in ihrem Leben bis jetzt nicht ohne Erfolg geblieben. Daß sie

uns auch in ihrem Denken nicht fremd gegenüberstehen, erhellt aus der Tatsache, daß sie im Durchschnitt Volkswirtschaft, Recht, Pädagogik und ähnliches studieren. Abgesehen davon, daß das Studium von Recht, und besonders Technik zu teuer kommt und zu lange dauert, sind es meistens ideale Gründe (am Volkswirtschaftlich oder pädagogisch mitzuarbeiten), die ihre Studienrichtung bestimmen.

Eine starke Werbetätigkeit in diesen Kreisen geschieht am besten durch tätige Förderung ihrer Ziele und vor allem durch tatkräftige Unterstützung derjenigen unter ihnen, die aus der Arbeiterbewegung hervorgegangen sind oder ihr angehören. — „Ja, das ist richtig“, hört man oft klagen, „aber man sieht ja in unserer Bewegung nichts von ihnen.“ Die so reden, haben recht, aber auch unrecht.

Man muß sich in die Lage der studierenden Genossen hineinversetzen. Sie studieren unter wirtschaftlich schwierigen Bedingungen und sind darum bemüht, ihr Studium so bald wie möglich zu beenden. Wenn man aber im Gegenteil zu den „Bummelstudenten“ wirklich studiert, muß man fleißig arbeiten. Hinzu kommt, daß die Genossen noch manches Stück „allgemeine Schulbildung“ nachholen müssen und einen sehr großen Teil ihrer Zeit zum Nebenverdienst gebrauchen. Für eine eigentliche Tätigkeit in unserer Organisation haben sie kaum Zeit. Für sie ist die Studienzeit eine Zeit der Vorbereitung für eine um so aufstrengendere spätere Tätigkeit. Ist bezeichnen sie sich als „Klassenkämpfer auf Urlaub“. Dieser Galgenhumor löst aber immer Bitterkeit aus; sie können nicht in dem Maße mitarbeiten, wie sie wohl möchten.

Auf der anderen Seite hört man auch Klagen über mangelndes Verständnis und zu geringe Beachtung von den Organisationen. In der Tat findet man oft, daß Verbände auf ihre Mitarbeit verzichten, da sie ja nicht bei ihnen organisiert sind. Man sollte bedenken, daß der Student in den meisten Fällen nur der Partei angehören kann, da er ja kein n. eigentlichen Beruf hat. Gerade Volkswirtschaftler und Juristen werden gern zu mancher Veranstaltung der Gewerkschaften kommen und werden ihr bereits erlangtes Wissen auch gern in den Dienst der Sache stellen.

Durch weites Entgegenkommen wird es gelingen, auch viele noch nicht entschiedene Studenten an die Bewegung zu fesseln und mit ihr vertraut zu machen. Nicht durch eine intellektuelle Aufschauung, nicht allein im Verkehr mit sozialistischen Studenten, sondern wesentlich durch enge Fühlung mit den Arbeitern und ihren Organisationen schlagen sie bei uns Wurzeln. Durch wirtschaftliche Beihilfen, sei es, daß man gewisse Studienbeihilfen gewährt, oder daß man einigermaßen lohnenden Nebenverdienst (Mitarbeit in den Zentralbibliotheken, in der Presse, Gelegenheitsarbeiten in den Verwaltungen usw.) bietet, wird man auch die aus der Bewegung hervorgegangenen heranziehen und verhindern, daß sie sich, um zu leben, der bürgerlichen Presse verschreiben. Und es steht wohl außer Zweifel, daß wir in Zukunft noch viele geistig geschulten Kräfte gebrauchen.

S. Stiefeler, Kiel.

Jubilärsiern

Die Verwaltungstelle Bayreuth feierte am 19. November ihr 32jähriges Stichtagsfest mit Ehrung der Kollegen Feinich Wöfinger und Ludwig Köhler, die eine 25jährige Mitgliedschaft im MWB haben. Der Bevollmächtigte, Kollege Trautner, schilderte die Kämpfe, die die kleine Verwaltungstelle Bayreuth vor und nach dem Kriege mit seinem rüchständigen Unternehmertum durchzumachen hatte und daß gerade die beiden Jubilare zu denen gehören, die die Fahne der Organisation stets hochgehalten haben. Der Redner stellte die Treue der beiden Jubilare den jungen Kollegen als leuchtendes Beispiel vor. Mit dem Wunsch, daß die Jubilare auch fernerhin ihre Kraft dem Verband zur Verfügung stellen möchten und mit Worten der Anerkennung an die zahlreich erschienenen Frauen schloß Kollege Trautner unter großem Beifall seine Rede. Es folgte dann ein dem Feste angepaßter, von einem zehnjährigen Mädchen vorgetragen Prolog sowie ein heiteres Theaterstück und als Schlußakt ein Tanzabend.

Am 3. Dezember feierte die Mitgliedschaft von Greiz ihre 21. Jubilare und gleichzeitig das 35jährige Bestehen der Verwaltungstelle. Unter Mitwirkung des Ortsvereins Vorwärts verlief der Abend in glänzendster Weise. Der Kollege Koch von der Bezirksleitung Erfurt schilderte die Entwicklung der Verwaltungstelle, die von 300 Mitgliedern im Jahre 1914 auf nahezu 1200 angewachsen ist. In Greiz sind es nur noch wenige, die der Organisation fernbleiben. Den Höhepunkt des Abends bildete die Ehrung der Jubilare durch Überreichung der Ehrenurkunden. Mächtig junger Kollege mag sich darüber gewundert haben, daß den alten Kämpfern, die jahrzehntelang um ihrer Organisation willen die schwersten Opfer gebracht, bei Überreichung der Ehrenurkunden die Tränen in den Augen standen. Begeistert stimmten die Anwesenden in das Hoch auf die Jubilare ein. Die Beglückwünschung wollte kein Ende nehmen und immer wieder konnte man hören: Auch ich könnte heute unter denen sein, wenn ich dieselbe Treue dem Verbands gewohnt hätte. Der Kollege Franz Wehner dankte im Auftrage der Jubilare. Ein Tanz hielt die Teilnehmer bis in die frühe Morgenstunde beisammen.

Amerikanische Stundenlöhne

Eine kürzlich durchgeführte Erhebung über die jetzt gezahlten Löhne in Chicago ergab folgendes Resultat: Die Stundenlöhne für die verschiedenen Arbeiter stellen sich in Dollar: Arbeiter 1,56, Maurer 1,62, Zimmerer 1,50, Zementarbeiter 1,50, Elektrikalarbeiter 1,62, Jahrsabmonteur 1,57, Glaser 1,62, Eisenornamentarbeiter 1,50, Goldschmied 1,62, Metallarbeiter 1,62, Steinmetzen 1,50, Maler 1,62, Eulforter 1,62, Klempner 1,62, Dachdecker (Ziegel und Schiefer) 1,75, Kohlleger 1,62, Zementarbeiter 1,50 und Fliegenleger 1,62. — Jeder zählt die vorgenannten Verufe mit zu den höchsten in den Vereinigten Staaten. Sider ist auch, daß solch glanzvolles Bild in dem gelobten Lande nicht überall zutage tritt. Dennoch zeigen Stundenlöhne von 6,30 A bis 7,20 A — oder wenn man die Kaufkraft des Dollars nach unseren Verufen nur mit der Hälfte annimmt — eine Lohnhöhe, wie sie bei uns noch in weitem Maße liegt. Werden wir es in Deutschland je dahin bringen? Das ist eine Frage, die letzten Endes eine solche der gewerkschaftlichen Stärke ist.

Die Hilfsmittel zur Produktion sind vorhanden, aber diese Hilfsmittel sind größer als die Aufnahmefähigkeit, und es kann nicht eher Frieden auf dieser Erde herrschen, bis nicht die Konsumfähigkeit vermehrt und in ein Gleichgewicht mit der Produktionsfähigkeit gebracht worden ist. Aber dieses Gleichgewicht läßt sich erst schaffen, wenn das Konsumtions das Produktivität erreicht.

Henry Ford: Was große Leute, das größere Morgen.

Von der faschistischen Gewerkschaftsbewegung

Das Herrenleben der Funktionäre

Der mailänder „Corriere della Sera“ hat den Mut aufgebracht, einen Aufsatz über Gewerkschaften und Bürokratie zu veröffentlichen, in dem auf seine Art Wahrheiten gesagt werden, von denen den Führern der faschistischen „Gewerkschaften“ die Ohren gelungen haben mögen. Natürlich hat das Blatt, das ebenfalls schon seit langer Zeit faschistisch ist, auf die Erörterung der Grundfrage verzichtet, nämlich der: daß es in Italien keine gewerkschaftliche Freiheit gibt, um diese seine Beobachtungen überhaupt postieren lassen zu können.

Der Aufsatz ist offensichtlich eingeblasen von den Führern des italienischen Industriellenverbandes und betont die Bedeutung der gewerkschaftlichen Bewegung, die vier Millionen Menschen auf die Beine bringt, verhehlt aber nicht die dabei zutage tretenden Irrtümer und Unzulänglichkeiten. Wenn die gewerkschaftliche Bewegung, so heißt es in dem Blatte, lediglich oder zum größten Teile dazu dient, um Büros zu schaffen und Schreibkräfte und Stenotypisten zu züchten, den Führern, Leitern und Sekretären nicht gerade geringe Gehälter zu sichern, so wird alles dies zu dem unvermeidlichen Ergebnis führen, die Tätigkeit des Systems zu erschweren und es in die Gefahr zu bringen, daß es sich unterwegs selbst abdrückt. Das Blatt fordert, sobald die Einschränkung der Zahl der Funktionäre und die Befreiung des Ganzen zum beschriebenen Papier, der „Vita“ und zahlreichen Kontrollen in Dingen, die durchaus unnötig sind. Bei der Betrachtung der Entlohnung der Gewerkschaftsfunktionäre sieht der Corriere eine große Gefahr. Solange man während der Zeit der Organisation keine amtliche Abrechnung der Gewerkschaften besitzt, herrscht die allgemeine aufsteigende Anschauung vor, daß ihre Führerschaft, außer der Tatsache, daß sie überaus zahlreich ist, mit einer Freigebigkeit bezahlt wird, die wesentlich abhängt von der Überlieferung der Rechtlichkeit in öffentlichen Verwaltungen.

Wie weit sind wir entfernt von jenen Zeiten der freien italienischen Gewerkschaften und der erbarmlichen Befolgung ihrer Funktionäre, die man die „roten Auswüchse“ nannte. Heute, bei der völligen Unterdrückung jeder Kritik und Opposition, schriftlicher und mündlicher, sind zu den lastigen Festessen der Gewerkschaftsführer neue Kostbarkeiten hinzugekommen. Die Zahl derer, die auf den Zeichen der italienischen Arbeiter und Industriellen liegen, ist unbegrenzt und nimmt täglich zu. Es gibt keine noch so kleine Gemeinde, die nicht ihren regelmäßig besoldeten Gewerkschaftsführer besäße. In größeren Städten gibt es ihrer mindestens drei oder vier, während sie in den Provinzstädten nach Hunderten zählen. Es gibt keine noch so unansehnliche Gewerkschaftsgruppe, von der der Vorkämpfer bis zu der der Großhändler (eine solche gibt es tatsächlich in der Lombardie), die nicht einem Funktionär ein herrliches Leben gewährt, wozu natürlich die Einrichtung eines Büros mit der unumgänglichen Privatsekretärin und eine „Pressstelle“ gehört,

die mit wohlklingenden und gespreizten Veröffentlichungen die Tätigkeit der Führerschaft verherrlicht.

Das Monatsgehalt des kleinsten Funktionärs, zum wenigsten in den Provinzstädten, beträgt 3000 italienische Lire. Sprechen wir erst gar nicht von den Sekretären der bedeutenden Organisationen: ihr Appetit übertrifft den eines Wals! Alle diese Leute führen ein Herrenleben, viele von ihnen leben im Hotel, sitzen bis 1 Uhr nachts im Kaffeehaus und Wein trinken, fahren regelmäßig mit dem Automobil, und benutzen sie die Eisenbahn, so nur erster Klasse. Und zu fahren sie nach Rom zu Unterredungen mit ihren Vorgesetzten in immer dringenden Fragen, zu deren Entscheidung sich jeder gewöhnliche Sterbliche mit einer beschriebenen Postkarte begnügt hätte. In Rom bleiben sie mindestens acht Tage, wo sie mit vorbildlicher Eingabe alle mobilischen Veranstaltungen, Theater und Teekhäuser besuchen. Bei der Rückkehr lassen sie sich feierlich am Bahnhof vom Direktorium der Faschisten empfangen, dem eine Kostenrechnung von eindrucksvoller Länge vorgelegt wird. In Rom sind bei der Hauptleistung der Gewerkschaften für die reisenden Funktionäre besondere Kontrollblätter mit Abreise- und Ankunftsvermerk eingerichtet worden, da der Fall vorgekommen ist, daß Inspektoren, die einem kleinen Kongreß von Schulbüchern in Reggio Calabria die Grüße des „Führers der nationalen Gewerkschaften“, des früheren Revolutionärs Rossi überbringen sollten, etwa 14 Tage ausblieben, natürlich auf Kosten der Organisationen.

Die Funktionäre der faschistischen „Gewerkschaften“ verstehen zu 99 vH nicht das Geringste vom Wesen der Gewerkschaft und noch weniger von den Belangen derjenigen Berufsgruppe, die sie vertreten sollen. Es sind meist ehemalige Offiziere und Stellungskolde, denen das faschistische Regime ein Amt und Gehalt zum Dank dafür verschafft hat, daß sie gebrandschagt und geplündert haben. Sie werden von einer Gruppe zu ändern, von den Wauern zu den Angestellten, von den Textil- zu den Landarbeitern mit erstaunlicher Leichtigkeit vertrieben. Ein Wesenszug charakterisiert alle ohne Ausnahme: sie legen nie Rechnung ab. Dies haben sie für die richtige Rundgebung der übermündeten demotrischen Geistesverfassung. Die Versammlungen sind nur dazu da, ihrer Tätigkeit ihre Zustimmung zu geben. Ihr Phrasenschatz bleibt immer derselbe: „Das Vaterland nicht leugnen, sondern erobern! Nicht Klassenkampf, sondern Zusammenarbeit der Klassen! Um die „Carta del Lavoro“ beneidet uns die ganze Welt! Die Arbeit muß mit dem Vaterlande wieder vereint werden!“ Natürlich gibt es in den Versammlungen keine Opposition. Nach der Rede des Funktionärs einmütige Annahme einer Entschliessung, die die zugreifende, erfolgreiche Tätigkeit des Funktionärs für die Organisationen über den grünen Meer hinaus ein anderes Register. er zeigt die Fahne, legt eine linkere Miene auf und spricht von dem Knüttel, der aus dem Sack springen kann. Sofort hat er den wärmsten Beifall und Zustimmung.

Zehn Jahre gewerkschaftlicher Arbeit in Rußland

Aus Anlaß des Jubiläums fand am 5. November eine feierliche Sitzung der Leitung der moskauer Gewerkschaften statt, in welcher der Vorsitzende des Zentralrats der Gewerkschaften, Lomskij, einen Vortrag über: „Zehn Jahre gewerkschaftlicher Arbeit in der Sowjetunion“ hielt. Wir entnehmen diesem Vortrag, der in Auszügen im Trud (10. November 1927) veröffentlicht worden ist, wörtlich folgende zusammenfassende Ausführungen:

Welches sind nun die Ergebnisse dieser zehnjährigen Arbeit der Gewerkschaften? Da kommt vor allen Dingen der zahlenmäßige Bestand der Gewerkschaftsmitgliedschaft in Betracht: im ersten Halbjahr 1917 zählten wir 1475 000 Gewerkschaftler, im zweiten Halbjahr 1918 — 2 638 000, am 1. Oktober 1921 7 038 000. Im Jahre 1922 wurde erstmalig die freiwillige Mitgliedschaft eingeführt. Die Hausindustriellen und die Mitglieder von Arbeitskommissionen wurden aus dem Bestand der Gewerkschaften gestrichen. Infolgedessen ging die Zahl der Gewerkschaftler auf 4 546 000 zurück. Am 1. Juli 1927 haben wir schließlich eine Mitgliedschaft von 10 251 000 erreicht. Unsere gesamte Gewerkschaftsbewegung ist in 23 machtvollen Zentralverbänden zusammengeschlossen. Jedoch sind diese auf den zahlenmäßigen Bestand bezüglichen Angaben unzureichend, um die Kräfte der Gewerkschaftsbewegung in Sowjetrußland abzumessen.

Wir müssen uns die Frage vorlegen, was haben die Gewerkschaften für die wirtschaftliche Lage der Arbeiterklasse geleistet? Der Arbeitslohn und die Arbeitszeit sind die wichtigsten Dinge für die Beurteilung der jeweiligen Lage der Arbeiterklasse. Da ist es nun von Wichtigkeit, besonders in einer Zeit, in der vielfach behauptet wird, daß die Gewerkschaften aufgehört hätten, die Sache der Arbeiter zu verteidigen und die wirtschaftliche Lage der Arbeiterklasse keine weiteren Fortschritte mache, die Bewegung des Arbeitslohnes zu untersuchen. Der durchschnittliche monatliche Arbeitslohn in der Großindustrie stellte sich im September 1927 auf 65 Ljermonegrubel, was 120 vH des Verdienstes von 1913 ausmacht. Für das Jahr 1917 fehlt es an genauen Angaben über den Verdienst der Arbeiter, weil der Goldwertsturz eine solche Berechnung unmöglich macht. Im Wirtschaftsjahr 1924/25 erreichte der durchschnittliche Arbeitslohn 43,48 Rubel, im Jahre 1925/26 64,04 Rubel und im Jahre 1926/27 60,04 Rubel. Das war die Bewegung des Nominallohns. Wie hat sich nun der Reallohn entwickelt? Im Wirtschaftsjahr 1925/26 hat der Reallohn gegen das Vorjahr eine Steigerung von 13,4 vH aufzuweisen. Im Jahre 1926/27 betrug diese Steigerung 12 vH im Vergleich zu dem Vorjahr und im Vergleich zum Jahre 1924/25 27 vH.

Wie steht es nun mit der Arbeitszeit? Zurzeit gilt bei uns noch der achtfünfstündige Arbeitstag. Aber vielleicht arbeitet man tatsächlich mehr, wie einige Stimmen behaupten. Schauen wir mal zu, wie groß der Arbeitstag tatsächlich in der Industrie war und zurzeit ist. Im Jahre 1913 betrug der durchschnittliche Arbeitstag 9 Stunden 42 Minuten. Im Jahre 1917, nachdem die Arbeiterschaft den achtfünfstündigen Arbeitstag eigenmächtig durchgesetzt hatte, betrug die Arbeitszeit im großen Durchschnitt 8 Stunden und 45 Minuten. 1924 stellte sie sich auf 7 Stunden 37 Minuten, 1925 auf 7 Stunden 25 Minuten, 1926 auf 7 Stunden 20 Minuten und in der Gegenwart, nach vorläufigen Angaben, auf 7 Stunden 16 Minuten. Dieser Durchschnittsberechnung der Arbeitszeit ist der verkürzte sechsfünfstündige Arbeitstag in den gesundheitsgefährlichen Gewerbebezügen und der achtfünfstündige Arbeitstag in den sonstigen Industriezweigen zugrunde gelegt. Im Jahre 1923 betrug die Arbeitsstundenarbeitszeit auf den Tag berechnet 16,8 Minuten, im Jahre 1924 sank sie auf 11,4 Minuten, 1925 auf 10,8 Minuten, im Jahre 1926 auf 10,2 Minuten.

Diese Angaben berechtigen zur Behauptung, daß der Arbeitslohn zugewonnen hat, die tatsächliche Länge des Arbeitstages und die Zahl der Überstunden dagegen im Rückgang begriffen sind und daß dementsprechend auch die allgemeine wirtschaftliche Lage der Arbeiterklasse eine Verbesserung erfahren hat.

Die Ausführungen Lomskis sind insofern bedeutsam, als er sich sogar in dieser feierlichen Jubiläumssitzung veranlaßt gesehen hat, sich gegen bestimmte Behauptungen zu wenden. Er verweist, durch statistische Angaben die offenbar recht verbreitete Meinung zu widerlegen, daß die Gewerkschaften nicht mehr in ausreichendem Maße die wirtschaftlichen Belange der Arbeiter gegen die Wirtschaftsborgane zu verteidigen bereit sind und weiß zu diesem Zweck auf die nominelle Steigerung des Lohnes hin. Die Vergleichszahlen für die Steigerung des Reallohns lassen übrigens eine Bezugnahme auf die Vorkriegszeit vermissen. Offenbar ist diese Frage nicht eindeutig geklärt. Die kommunistische Parteiposition behauptet, daß die Vorkriegshöhe der Löhne nicht erreicht sei. In der Tat ist der Hinweis Lomskis, daß die Nominallöhne nur 120 vH der Vor-

kriegslöhne erreicht hätten, nicht recht verständlich, denn wenn man die Löhne fall doppelt so hoch wie 1913. Die durchschnittlichen Angaben für die Länge der Arbeitszeit erscheinen auch nicht besonders überzeugend. Auch hier sah sich Lomskij offenbar genötigt, gegen die Feststellung, daß tatsächlich der achtfünfstündige Arbeitstag vielfach überschritten wird, Front zu machen, und das tat er in der Weise, daß er Durchschnittszahlen für das gesamte Rußland gibt, ohne auf einzelne Industriezweige einzugehen. Immerhin wird die Tatsache, daß Überstunden geleistet werden, nicht verschwiegen.

Glückliches Amerika

Aus den Vereinigten Staaten kommt die Nachricht, daß das Einkommen der amerikanischen Nation im letzten Jahre den höchsten Stand erreicht hat, der bei irgendeinem Volk je erreicht wurde. Bei Ostsee kam wurden im Jahre 1926 an Löhnen 90 000 Millionen Dollar ausgezahlt. Das ist gegenüber 1921 eine Erhöhung von 43 vH. In so außerordentlicher Weise hat sich der Lebensstandard der Bevölkerung der Vereinigten Staaten erhöht. Nun erst begreift man die Anschauung, die in dem Buchlein „Das ist wirtschaftlicher Wohlstand“ in folgenden Worten zum Ausdruck kommt: „Und das ist das Ergebnis der fortschreitenden Verteilung des Nationalreichtums, der produktiven Theorie des ausdehnbaren Lohnfonds; der bei uns (in Amerika) weitergehend als irgendwo anders Anwendung findenden Idee, die Kosten der Produktion durch bessere Produktionsmethoden, durch bessere Organisation, durch die Anwendung von arbeitspatenden Maschinen, durch verbesserte und brauchbarere Werkzeuge herabzubringen, und alles bei stets ansteigender Lohnkurve.“

Ja, alles bei stets steigender Lohnkurve! Wie ist es hingegen bei uns? Allen Ernstes wird seit längerem die Meinung zum Besten gegeben, daß die Löhne in Deutschland zu hoch seien und die Entwicklung der Wirtschaft bedrohen. Jenseits des großen Teiches wird weniger geflagt und geschulmeiert, aber das Geschick der Menschen desto herzogarter in die Hand genommen. Legt man die Arbeitslöhne in Amerika in Höhe von 50 Milliarden zu einer Berechnung mit der gesamten Bevölkerung von 117 Millionen zugrunde, so kommt man auf einen Durchschnittsbetrag je Kopf von rund 770 Dollar oder 8254 M. Das Arbeitseinkommen in Deutschland wurde im Vorjahre auf rund 40 Milliarden geschätzt oder je Kopf der Bevölkerung 640 M. In Deutschland wird also kaum der fünfte Teil der Summe je Kopf der Bevölkerung an Löhnen gezahlt als in den Vereinigten Staaten. Dabei dürfte die Zusammenlegung der Bevölkerung, soweit die Menge der Lohn- und Gehaltsempfänger in Frage kommt, drüber den hier die gleiche sein.

Schriftenschan

Die Entwicklungstendenzen der kapitalistischen Wirtschaft von Alfred Brauntal. Erichsen in der Jungsozialistischen Schriftenschanze. C. Eubische Verlagsgesellschaft G. m. b. H., Berlin W 30 Preis 35 M. — Die sozialistischen Probleme der gesellschaftlichen Entwicklung werden in dieser Schrift aufgeworfen und durchleuchtet. Wird der Weg zum Sozialismus über die wachsende Konzentration und Organisierung der Wirtschaft, das Wachstum des Proletariats, seiner Organisation, seines Klassenbewußtseins und Wachstumens gehen? Oder drohen im Gegenteil die ökonomischen Schwierigkeiten für die Aufrechterhaltung und Ausdehnung der kapitalistischen Wirtschaft sich zu verschärfen? Solche Fragen unserer heutigen Gesellschaft und der sozialen Entwicklung, mit denen sich die sozialistischen Theoretiker schon lange vor dem Kriege beschäftigt hatten, wurden uns durch die Nachkriegsaufgaben der europäischen Wirtschaft wieder voll ins Bewußtsein gerufen. Die Schrift Brauntals arbeitet mit in wissenschaftlicher Genauigkeit auf der Grundlage des marxistischen Systems sowohl die Fragestellung wie die innerhalb des Marxismus möglichen Lösungen heraus und nimmt selbst positive Stellung dazu: gestaltet sich die Schrift zu einer interessanten Auseinandersetzung mit den Vertretern der Zusammenbruchstheorie.

Die Buchführung. Einführung in die Praxis der kaufmännischen Buchführungsarten und Bilanzen. Von Otto Hoppe und Hans Eißler, Hochschullehrer für Buchführung. Die empfehlenswerte Schrift ist 47 Seiten stark und kostet 1 M. Herausgegeben vom Zentralverband der Angestellten, Berlin SO 36, Oranienstr. 104.

Lenins, Verführer und Diktator im Osten. 30 Jahre Rußland von Valerio Marra. Mit zahlreichen, teilweise unveröffentlichten Bildern. Gebunden 6 M., gebunden 9 M. Verlag Paul List, Leipzig. Vorliegende Werk ist die erste große Leninbiographie, das erste Buch, das den Revolutionär und rastlosen Kämpfer in seiner vollen geschichtlichen Größe und seiner ganzen Wahrheit darstellt. Ohne Verlegenheit sehen wir diesen hart um nützerne Dinge ringenden

Mann und lernen sein Werk schätzen. Die russische Revolution wird hier vor unseren Augen wieder lebendig. Wer die Wahrheit sucht, soll dieses Buch lesen.

Die Büchergilde Gutenberg

Ein gutes Buch ist genau so wichtig wie das liebe Brot. Wir alle wissen, wieviel Kraft und Freude aus den Worten der mit uns sinnverwandten Dichter in den grauen Arbeitstagen strömt. Leider sind viele bei den heutigen Verhältnissen nicht mehr in der Lage, neben den allernotwendigsten Dingen für das nackte Dasein, sich auch noch Bücher anzuschaffen. Durch den Beitritt zu einer Büchergilde, wie es die Büchergilde Gutenberg ist, bietet sich auch den Kinderbemittelten Gelegenheit zur Beschaffung geistiger Schätze. Die „Büchergilde Gutenberg“ ist kein Unternehmen, das um gewaltiger Vorteile willen gegründet worden ist. Sie ist eine Verwirklichung des Gemeinheitsgedankens auf dem Gebiete des Buchbezuges, die der Bildungsverband der Deutschen Buchdrucker ins Leben gerufen hat. Durch den Zusammenschluß vieler Tausender und die Ausschaltung jeden Zwischengewinnes ist es möglich, für einen geringen Monatsbeitrag jedem Mitgliede vierteljährlich ein inhaltlich wertvolles, geschmackvoll ausgestattetes, gut gedrucktes, in Gangzeitener gebundenes Buch zu liefern, wobei das Mitglied vollständig freie Auswahl hat. Mitglied der Büchergilde Gutenberg kann jeder werden durch Entrichtung eines Eintrittsgeldes von 75 M. Ein Beitrag ist monatlich zu zahlen. Dafür wird vierteljährlich ein Buch nach Wahl und monatlich eine Zeitschrift geliefert. Die Verlagsgesellschaft des DDB hat mit dem Bildungsverband der Deutschen Buchdrucker ein Abkommen getroffen, nach dem die Mitgliedschaft der Büchergilde Gutenberg von jedem freigeberkschaftlich organisierten durch die Verlagsgesellschaft des DDB Berlin, Inselstraße 6a, erworben werden kann. Die Büchergilde trägt sich auch mit dem Gedanken, für Jugendliche und für minderbemittelte Schichten den Buchbezug noch leichter zu machen. Bereits im dritten Quartal wird sie Bücher herausbringen, die zwar kleiner im Format sind, in der Stärke jedoch den bisher erschienenen Büchern nicht nachstehen, die aber zu dem Preis von 1.50 M abgegeben werden.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorstand Stuttgart
Telephon-Nummern: S.-U. 624-11, 624-42, 624-48

Mit Sonntag dem 18. Dez. ist der 52. Wochenbeitrag für die Zeit vom 18. bis 24. Dezember 1927 fällig.

In diesem Jahre kommen 53 Wochenbeiträge zur Erhebung.

Für den Bezirk Brandenburg mit dem Sitz in Berlin wird zum sofortigen Antritt ein

Bezirkssekretär

gesucht, der mit den Einrichtungen unseres Verbandes und dem Arbeiterrecht vollständig vertraut ist, rechnerische Fähigkeit besitzt und eine mindestens 5 jährige Mitgliedschaft im DDB und Tätigkeit in der Arbeiterbewegung nachweisen kann. Selbstgeschriebene Bewerbungen mit den erforderlichen Angaben über die bisherige Tätigkeit sind bis zum 20. Dezember 1927 mit der Aufschrift „Bewerbung Bezirkssekretär Brandenburg“ an den Vorstand des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Klotzstr. 16, einzusenden.

Die Anstellung erfolgt nach den Bestimmungen des § 81 des Verbandsstatuts. Das Gehaltsverhältnis regelt sich nach den Beschlüssen des 18. Verbandstages in Kassel und den Beschlüssen vom Vorstand und Ausschuss.

Aufforderung zur Rechtfertigung:

Das nachgenannte Mitglied wird nach § 25 Abs. 4 des Statuts aufgefordert, sich gegen erhobene Beschuldigungen zu rechtfertigen. Verwaltungen, denen die Adresse des Aufgeforderten bekannt ist, wollen diese an den Vorstand melden. Das Mitgliedsbuch ist an den Vorstand einzusenden.

Auf Antrag der Verwaltungsstelle Dresden a. S.:

Der Elektromonteur Walter Drechsel, geb. am 27. Sept. 1908 zu Zittau, Mitgliedsbuch Nr. 5,193618, wegen Nichtabrechnung mit Beitragsmarken.

Ausgeschlossen werden nach § 22 des Statuts:

Auf Antrag der Verwaltungsstelle Berlin:

Der Klempner Otto Jennig, geb. am 18. März 1868 zu Sandersfeld, Mitgliedsbuch Nr. 5,128388, wegen Schädigung der Verbandsinteressen.

Auf Antrag der Verwaltungsstelle Birmensdorf:

Der Schlosser Erwin Falobi, geb. am 8. September 1902 zu Birmensdorf, Mitgliedsbuch Nr. 6,013528, wegen Schädigung von Verbandsinteressen.

Stuttgart, Klotzstraße 16.

Der Verbandsvorstand.

Zur Beachtung! • Zugang ist fernzubalten:

von Metallarbeitern aller Branchen nach Bünde in Westfalen

(C. v. Plauthold) St.; nach S. v. m. m. d. (Pommerwerth) D.

A. = Lohnbewegung; D. = Differenzen; S. = Streit in Sicht;

St. = Streit; W. = Wahrelegung; Wt. = Wählende; A. = Ausdehnung

Arbeitsruhe; Mitglieder sind verpflichtet, auch wenn der betreffende Ort nicht in der Zeitung gelistet ist, Erlaubigung bei der zuständigen Ortsverwaltung oder, wo eine solche nicht besteht, beim Vorstand einzuholen. Das Schriftstück ist von der Verwaltung, der das Mitglied zurzeit angehört, zum Ausweis der Mitgliedschaft abzuempfen zu lassen.

Anträge auf Verhängung von Sperren müssen von den Ortsverwaltungen über die Begründungen an den Vorstand eingereicht werden und ausreichend begründet sein.

Stuttgart, Klotzstraße 16.

Der Verbandsvorstand.

Vom 30jährigen Magenleiden befreit

Öffentliche Dankfresen:

Das Dankfresen teilte ich Ihnen mit, daß der von meinem Sohne besorgte Gerbaria-Magenbittertee bei mir Wunder vollbracht hat. Ich litt seit etwa 30 Jahren an Magenverstopfung und Magenkrämpfen. Vor drei Jahren kamen Magenbeschwerden hinzu. Ich wollte nicht mehr, was anfangen. Als ich dann Ihren Bittertee erprobte, verfuhr ich schon nach Gebrauch des ersten Pakets. Abmagerung und nach Gebrauch von drei weiteren Paketen fühlte ich mich wie neugeboren. Ich bin wieder fröhlich geworden, kann meine Arbeit leisten wie seit langer Jahren nicht mehr. Ich werde Ihren Tee weiter gebrauchen und jedem Magenleidenden empfehlen. Selbstverständlich eine Bestellung auf sechs Pakete an einen Bekannten in Südböhmen und bitte um schnelle Beantwortung.

Das Magenleiden (von 30 Jahre, konnte gar nicht mehr arbeiten und sah nicht mehr offen. Seit ich Ihren Tee trinke, habe ich keine Schmerzen mehr und kann schlafen und essen, was kommt, bin wie neugeboren und empfehle Sie überall. Senden Sie mir nochmals 6 Pakete usw.

Aus tiefsterfühlten Freudenbergen teilte ich Ihnen mit, daß mir der von einem Bekannten besorgte Gerbaria-Magenbittertee gut getan hat. Nach 30 Jahren langem Darmverstopfung fühlte ich mich seit drei Wochen wieder wie neugeboren. Sobald ich in mein Winterhaus zurückkam, wurde ich meiner Darm- und Galle-Verstopfung, der mir nach mehrerer Operation die Gesundheit nicht verhoffen konnte, dieses Bittertee erprobte und Ihren Tee trinke, was ich kann, warm empfehle. Da solche Bismarckfresen bei Öffentlichkeit mit gutem Gewissen bekannt werden darf, bitte ich darum, mein Dankfresen zu veröffentlichen.

Trotzdem wir unseren Gerbaria-Magenbittertee nicht als Heilmittel empfinden, sondern als ein vorzügliches bitteres Genussmittel für Magenleidende empfehlen, gingen uns innerhalb weniger Jahre einige Dutzende ähnliche Gedächtnisblätter an. Unter geringem Nutzen, also völlig freiwillig und aus eigenem Antrieb der Bewunderer zu, die wir aber unmöglich alle abdrucken lassen können. Diese wertigen Gedächtnisblätter beweisen aber genügend, daß unser Völlingsburger Gerbaria-Magenbittertee bei vielen Magenleidenden, wie Magenkrämpfe, verstopfendem Magen, Magen- und Darmkatarrhen, Sodbrennen, Aufstoßen, Magenfülle, Appetitlosigkeit, Verdauungsbeschwerden, nervösen Magenkrämpfen, Magenbräuen, Krämpfen, Magenbeschwerden usw. ein bewährtes Mittel ist. Das kein Magenleiden unprobiert lassen sollte. Paket 2, 30 Pf., 3 Pakete 90 Pf., franko bei Einlieferung des Betrages mit Bestellung. (Nur drei bis sechs Pakete.)

Gerbaria-Präparatfabrik, Philippsburg 404 (Baden).

Schweizer Emilie Kasper, Charlottenburg.

Eine Weltreise für alle Leser der Metallarbeiter-Zeitung nur 30 Pf. pro Woche.

Wer möchte nicht erfahren, wie die weite Welt mit all ihren Wundern der Natur aussieht und wie die Menschen darauf leben. Aber zum Reisen gehört Geld und Geld! Soll darum der Mensch die fremden Länder und Völker kennen zu lernen, die er nicht besuchen kann, so ist es besser, wenn er sich ein Bild von der Welt macht. Das ist die Weltreise, die wir Ihnen anbieten. Sie kostet nur 30 Pf. pro Woche. Sie werden mit uns von Land zu Land, von Ort zu Ort reisen. Wir verpacken unsere Lesern genährte Stunden, die wir Ihnen hierdurch Gelegenheit zu diesen glänzenden Ausflügen geben. Jedes Jahr mit uns getrennt die Weltreise an und lassen durch unsere Beiträge durch alle Welt die Frucht der Natur, die Sitten und Gebräuche der verschiedenen Völkergruppen, ihre Künste und Wissenschaften, ihre Ansichten und Meinungen kennen. — In einer Reihe gehört aber auch eine allgemeine Orientierung

über Länder, Städte, Gebirge, Ströme, Seen, die besucht werden. Sie erhalten dabei alle Momente in Briefungen einem großen Handatlas gratis. Sobald Sie den angelegten Bestellchein ausgefüllt und eingeklebt haben, wird die Reise angetreten.

Sämtliche Unkosten für die Leser der Metallarbeiter-Zeitung. An die Expedition „Durch alle Welt“, Berlin-Schöneberg 6.

Bestellschein für die Leser der Metallarbeiter-Zeitung. An die Expedition „Durch alle Welt“, Berlin-Schöneberg 6. Ich abonniere hiermit „Durch alle Welt“ auf ein Vierteljahr, jede Woche ein Post für 30 Pf. frei ins Haus. Name: Ort und Straße:

Zigaretten
in einer Packung
Zeroin 5 Pf.
Thomax 4 Pf.
Arbeitersportler 4 Pf.

5000 Sprech-Maschinen

fabrizieren wir wieder in großen Serien und sind hierdurch in der Lage, unsere bisher billigen Preise nochmals bedeutend herabzusetzen. Wir bieten Ihnen hierdurch Gelegenheit, zu diesen glänzenden Ausflügen einen Schritt zu tun. — Selbst unsere billigen Serien sind nach neuester Konstruktion hergestellt. Schallplattenverleih bis 120 Platten geben wir teilweise zu jeder Sprechmaschine. Teilzahlung gestattet — Vertreter gesucht — Katalog gratis

Schulz & Gundlach, Berlin C 25
Wilmersburger Str. 14

Retromepreis nur 4 Mark

tollet echte deutsche Herr.-Unteruhr Nr. 10 nur 4,-, Nr. 20 dieselbe mit Schärfer nur 4,-, Nr. 30 dieselbe mit Goldr. u. Schärfer nur 5,-, Nr. 40 dieselbe mit besserem Wert nur 6,-, Nr. 50 ein Sprung, ganz vergold. nur 7,-, Nr. 60 ein Sprung, ganz vergold. nur 8,-, Nr. 70 dieselbe, feines Format nur 10,-, Nr. 80 dieselbe, ein Silber, 10 Steine nur 12,-, Metalluhrwerke: nur 1,-, 2,-, 3,-, 4,-, 5,-, 6,-, 7,-, 8,-, 9,-, 10,-, 11,-, 12,-, 13,-, 14,-, 15,-, 16,-, 17,-, 18,-, 19,-, 20,-, 21,-, 22,-, 23,-, 24,-, 25,-, 26,-, 27,-, 28,-, 29,-, 30,-, 31,-, 32,-, 33,-, 34,-, 35,-, 36,-, 37,-, 38,-, 39,-, 40,-, 41,-, 42,-, 43,-, 44,-, 45,-, 46,-, 47,-, 48,-, 49,-, 50,-, 51,-, 52,-, 53,-, 54,-, 55,-, 56,-, 57,-, 58,-, 59,-, 60,-, 61,-, 62,-, 63,-, 64,-, 65,-, 66,-, 67,-, 68,-, 69,-, 70,-, 71,-, 72,-, 73,-, 74,-, 75,-, 76,-, 77,-, 78,-, 79,-, 80,-, 81,-, 82,-, 83,-, 84,-, 85,-, 86,-, 87,-, 88,-, 89,-, 90,-, 91,-, 92,-, 93,-, 94,-, 95,-, 96,-, 97,-, 98,-, 99,-, 100,-

Unsere Leser erhalten 1 Mt. Nachschub und eine Kapfel gratis bei Einlieferung dieses Retromes und Bestellung einer Uhr zum Preise von 4,50 Mt. oder mehr

Edren-Rose, Berlin 207, Sossener Straße 8

GESUNDHEIT IST LEBEN!
Adolf Just's HEILERDE Livos
zum Einnehmen und für Umschläge
Das alte Natur- und Volksheilmittel enthält in natürlicher unverfälschter Zusammensetzung die Stoffe und Kräfte, die der Mensch zur Pflege und Erhaltung seiner Gesundheit bedarf. Die Heilerde reinigt und heilt, erzeugt natürliche Frische und steigert die Lebenskraft.
Brochüren mit weiteren Aufstellungen, Heilberichten, Gutachten v. Ärzten usw. unentgeltlich
Hellerde-Gesellschaft Livos G. m. b. H.
Blankenburg im Harz 38

Direkter Bezug ab Fabrik

VERSAND NUR DIREKT AN PRIVATE

AUSTRÄGE ÜBER 10-100 INNEHALB DEUTSCHLANDS PORTOFREI

JEDES INSTRUMENT BIENNE ZUR PROBE

MEINE & HEROLD KUNGINHALD 270

Arbeiter sind wir,

als 1888 Arbeiter unserer Branche unter uns die ersten Arbeiter an den ersten Werken. Einigen ist es wohl zu sein, zu sein, zu sein. Sie 40 Jahre arbeiten hier und Hand zu den uns Ziel. Wenn was gute Ergebnisse zu bieten. Der Erfolg ist aus der Hand zu sein.

Halpaus-Cigaretten sind besonders gut!

Wir wissen das es ein gutes Wort. Aber wir haben Ihnen das Braue auch erhalten.

Bitte rauchen Sie **Halpaus RARITÄT**

4 Hg.

Raucht GARBÁTY Baccarat

5

20 Meter Stoff
an 10 Meter Gerüststoff erhält man, wer 5 bis 10 alte Stoffe an die Stoffe 1 und 2 gibt. (Cherchen) übersteht. (Cherchen) übersteht.

Musik-Instrumente
für Orchester, Schule und Haus. Großer Katalog unentgeltlich. Teilzahlung gestattet.
Max Dörfel, Klingenthal i. S. 198

Eisu-Betten
Sonderpreis, günstig zu Preise, Katalog 50 Pf. Eisen- & Metallfabrik Saal (Thüringen)

Hausmusik auf Kredit
Freyophon
Direkt ab Fabrik
Schallplatten
Verlangen Sie sofort Liste 23
Frederick & Co., Berlin N. 1, Chausseestr. 88, 1. Bg.

Wichtig! Bitte beachten!
Bitte beachten! Bitte beachten!
Amerikan. Hausmusik.
Dresd. A. h. 2071, 1. Bg.
Laborat. E. W. Walter
Halle-Teucha

Größte Produktion der Welt!

OPREL

PIAFF

DER MANE BURGT
FÜR QUALITÄT UND LEISTUNG

Bestens Zählmaschinen
G. M. Pfaff A.-G.
Maschinenfabrik
Kaiserslautern
Sept. 1882 Personal 4200

Musik-Instrumente
aller Art in bester Qualität liefert auch auf Teilzahlung Musikwarenfabrik
Clemens Heber, Klingenthal i. S. 60a
Verlangen Sie sofort Katalog

Freifläche
für typen. und lang. Artikel
General-Hering, Berlin C 25

Häusliches Glück durch Telesma-Sprechapparat
Sonderpreis, günstig zu Preise, Katalog 50 Pf. Eisen- & Metallfabrik Saal (Thüringen)

4
Sprechapparat
Sonderpreis, günstig zu Preise, Katalog 50 Pf. Eisen- & Metallfabrik Saal (Thüringen)

Autofahrer
R. Nowack, Berlin
Südendstraße 22
Zeilhof Norden, 126 00

Betten
Sonderpreis, günstig zu Preise, Katalog 50 Pf. Eisen- & Metallfabrik Saal (Thüringen)

Bettfedern
Sonderpreis, günstig zu Preise, Katalog 50 Pf. Eisen- & Metallfabrik Saal (Thüringen)

Anzeige
Haven - Loden - Gumm - Herbst - Winter
Kleid - Dam - Mantel - Schuhe u. Stoff
bei uns 5 Tage vor Herbst u. Winter
Nachschubung mit eigen. Anstalt 2
jährl. Facharbeiten v. G. M. 2
Hersteller Preisliste mit Preis, gratis u. franko
Walter A. Gatz, Berlin i. G., Postfach 5028

Stellenmarkt
Bitte beachten! Bitte beachten!
Amerikan. Hausmusik.
Dresd. A. h. 2071, 1. Bg.
Laborat. E. W. Walter
Halle-Teucha

Lasst Sie sich nicht verführen
durch unethische Methoden, wenn Sie eine Nähmaschine
Nähmaschine
oder
Sprechmaschine
bestellen, werden Sie
mit ganz und gar
falschen Instrumenten
betroffen sein.
Bitte beachten Sie dies!

Telesma-Sprechapparat
Sonderpreis, günstig zu Preise, Katalog 50 Pf. Eisen- & Metallfabrik Saal (Thüringen)

4
Sprechapparat
Sonderpreis, günstig zu Preise, Katalog 50 Pf. Eisen- & Metallfabrik Saal (Thüringen)

NEU!

LANDE

Einzigartig in ihrer Feinheit

Moktar 5, Mokri-Superb 6